PREIS

BDA 2.17

PREIS

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Denn sie wissen, was sie tun
Roberto Gonzalo

10 Preis_Wert
Cornelius Tafel

16 Das Maß aller Dinge
Erwien Wachter

20 Der Preis der Architekten
Michael Gebhard

24 Ausgezeichnet!
Irene Meissner

29 In eigener Sache

30 Vom Bauen

32 Brisant

34 Sieben Fragen an
Herbert Kochta

36 BDA

51 Persönliches

57 Randbemerkt

61 Impressum

EIN WORT VORAUS

Alles hat seinen Preis. Zunächst einmal denken wir wahrscheinlich an den Kaufpreis. Je niedriger, desto besser, das ist wohl die allgemeine Devise. Eine einseitige Betrachtung, denn meist bleibt dann der wahre Wert einer Sache oder einer Leistung auf der Strecke. Preis und Wert gehören zusammen, und im Idealfall entspricht der Preis dem Wert einer Sache oder einer Leistung, wenn sie weder unterbezahlt noch überbezahlt ist, denn letzteres kommt auch vor, wenn auch seltener.

Doch geht es nicht nur um einen Kaufpreis. Am Ende hat alles im Leben – und das meine ich wortwörtlich – seinen Preis, den wir selbst oder andere zahlen. Deswegen sollten wir unseren Handlungen die Frage voranstellen, wer wohl die letzte Rechnung zahlt.

Nicht zuletzt deswegen will Roberto Gonzalo den Begriff des Preises einer Sache am liebsten ganz aufgeben und ersetzt wissen durch den Begriff des Wertes einer Sache, um nachhaltiges Handeln endlich wirksam in Schwung zu bringen (Seite 6). Cornelius Tafel schließt die komplexen Zusammenhänge von Werten auf, die bei Kunstwerken, Designobjekten oder Bauten den Preis bestimmen und sieht bei der Architektur einen enormen Nachholbedarf (Seite 10). Wieso Preis und Wert gerade in der Architektur oftmals auseinanderklaffen, untersucht Erwien Wachter (Seite 16). Für Michael Gebhard steht fest, dass die Architektenschaft selbst einen sehr hohen Preis zahlen muss, wenn sie ihre Leistungen weiterhin unter Wert verkauft (Seite 20). Die unglaubliche Fülle von jährlich 365 Architekturpreisen erschließt und bewertet Irene Meissner (Seite 24).

Schade, dass er auch in der Architektur inflationär und deswegen jeder einzelne weniger wirksam geworden ist. Denn für eine herausragende Leistung öffentlich gepriesen zu werden, ist immer noch die edelste Variante eines Preises.

Monica Hoffmann

DENN SIE WISSEN, WAS SIE TUN

Roberto Gonzalo

In Heft 1.11 der BDA Informationen hieß mein Beitrag „Denn sie tun nicht, was sie wissen", mit dem ich die Scheinunschuld aus Unwissen im Kontext der Nachhaltigkeit beanstandet habe. Vier Jahre später ging es in meinem Beitrag „Denn sie müssen nicht, was sie tun" darum, Suffizienz als Grundlage der Nachhaltigkeit zu erläutern. Die jetzigen Überlegungen sind der Versuch, Wege zur Umsetzung des Suffizienzgedankens aufzuzeichnen.

Zu konstatieren ist ein gesellschaftlicher Konsens darüber, dass unsere Einstellung zur Nachhaltigkeit zu aktivieren ist, auch wenn das unbequeme Folgen hat, denn andernfalls geschieht noch Schlimmeres. Es fehlen

jedoch die Brücken, die vom Wollen zu einem konkreten Tun führen. Angst vor der Klimakatastrophe ist zwar eine wirksame, aber keine schöne Motivation. Nur ein positiver Denkansatz kann uns befähigen, eine Ethik der Nachhaltigkeit zu entwickeln.

Klarheit über echte Bedürfnisse herzustellen, ist die Voraussetzung, um unseren ökologischen Fußabdruck zu reduzieren. Solange die finanziellen Möglichkeiten ein Konsumverhalten jenseits der Deckung unserer materiellen wie geistigen Bedürfnisse erlauben, wird sich die Reduktion von Verbrauch auf eine quasi franziskanische, auf Selbstbeschränkung beruhende Attitüde beschränken. Gebildete, ökologisch orientierte Menschen aus den Industrienationen verbrauchen immer noch mehr Energie als nur an Konsum interessierte Menschen aus unterentwickelten Ländern. Die Alternative, sinnlosen Verbrauch durch regenerative Energien zu befriedigen, hat zur Folge: zusätzlicher Materialverbrauch, weitere Müllproduktion und viele andere Nebenerscheinungen des gewohnten Wirtschaftsmodells, das nichts Weiteres anstrebt als den Versuch einer kontrollierten Strukturierung des menschlichen Egoismus.

In einem globalisierten System wird erst dann eine Wirkung erzielt, wenn die Folgen (auch in globaler Hinsicht) jedes einzelnen Prozesses vom jeweiligen Verursacher getragen werden. In dem vorgegebenen Handlungskontext gibt es bereits wirksame Mechanismen, wie beispielsweise die Bepreisung der Emissionen, die für eine schnelle Umsetzung ein geeignetes Modell darstellt (1). Wir alle gemeinsam sind CO2-Produzenten. Mit einem Preis für die CO2-Emmisionen wäre zum Beispiel im Bausektor für Transparenz gesorgt und sowohl der Energieverbrauch im Betrieb (Wärme, Strom) als auch im Bau und Abbruch (graue Energie) erfasst. Selbst wenn die erwartete Wirkung womöglich mit der Gesamtentwicklung nur schwer Schritt halten kann, wäre dies ein wichtiges Instrument zur Gestaltung des Übergangs zu einem neuen Paradigma in der Organisation unseres menschlichen Daseins. Für die notwendigen radikalen Veränderungen werden aber wahrscheinlich regulative marktwirtschaftliche Methoden allein nicht ausreichend sein, um uns aus dieser komplizierten Lage zu befreien. Komplexe Situationen können zwar einfache Lösungen hervorrufen, komplizierte Situationen jedoch nicht. Unser Ordnungssystem muss vorab vereinfacht werden.

Die drei Mechanismen zum Umsetzen einer nachhaltigen Praxis: Effizienz, Konsistenz und Suffizienz sind untrennbar miteinander verbunden. In der Praxis wurden jedoch nur die zwei ersten Aspekte in ihren technischen Eigenschaften unverhältnismäßig weiterentwickelt. Eine Definition von Suffizienz dagegen blieb bisher im Bereich der moralischen Spekulation und wird häufig nur auf die Frage nach dem WIEVIEL? reduziert.

Nachhaltigkeit mit technischen Mitteln erlangen zu wollen, ist ein konzeptueller Fehler. In den Worten von Albert Einstein: "We cannot solve our problems with the same thinking we used when we created them." Die Fortschritte bei der technischen Gebäudeausstattung sollten daher nicht dazu verleiten, diese Mittel als Ausgleich für einen weniger energieeffizienten Entwurf zu sehen. Nicht alle möglichen Maßnahmen zur Steigerung der Energieeffizienz sind auch zu befürworten. Der Umgang mit der Technik verlangt eine menschliche Perspektive. Nachhaltigkeit beschreibt eine dynamische Interaktion aller wirkenden Faktoren. Anstelle eines monokausalen technischen oder wirtschaftlichen Handelns ist eher ein systemisches Denken mit ethischem Hintergrund gefragt.

Wie kleine Kinder begeistern wir uns über unsere eigenen Fähigkeiten und sind ständig gierig nach mehr Wissen mit dem Wunsch, das Dagewesene zu übertreffen. „Heute, wo die Weisheit mit Bergen von Wissen verschüttet wird, ist es schwer, sokratisch weise zu sein: Man muss viel mehr wissen, um zu wissen, dass man nichts weiß." (2) Von Kindern könnten wir aber lernen, mit einem „Warum" den Prozess als Ganzes in Frage zu stellen.

Produktion und Konsum beeinflussen sich gegenseitig in einer teuflischen Spirale der Beschleunigung. Diese Entwicklung lässt sich mit dem Maßstab „Zeit" messen (immer mehr in immer weniger Zeit), nicht unbedingt zu unserem Vorteil, wie man heutzutage in allen Bereichen unseres Lebens feststellt. Quantität wurde vor Qualität gestellt, und die Frage des „Was" (und damit auch des „Wieviel") wurde aus unserem Bewusstsein verdrängt. Dieser Wettbewerb erreicht jetzt seine Grenzen; nicht nur lässt die Geschwindigkeit sich nicht weiter steigern, sondern es wird auch bemerkt, dass dies sinnlos sei. Neue Maßstäbe werden benötigt, um die weitere Entwicklung zu lenken. Die Zeit ist gekommen, das Verhältnis von Quantität und Qualität umzukehren, um ein Gleichgewicht in der Nutzung der vorhandenen Ressourcen anzustreben. Das Verbrauchen muss jetzt durch ein Gebrauchen ersetzt werden.

„Preis" wird dann von „Wert" als Maßstab verdrängt. Wer langsam konsumiert, macht es bewusster, genussvoller und damit automatisch maßvoll. Es hat weniger mit Genügsamkeit oder Bescheidenheit, sondern eher mit Weitsicht und Schärfung der Wahrnehmung zu tun. In unserer sich immer schneller ändernden Gesellschaft müssen die Anforderungen ständig hinterfragt werden. Die Momentaufnahme muss Raum für Entwicklung, Flexibilität und Veränderung als konzeptionelle Bestandteile geben.

Die Überprüfung von Bedürfnissen führt zu einer Befreiung von aufgezwungenen, unreflektierten Vorkonzepten und Verhaltensmustern. In der Architektur würden Bedarfsprüfung, Mehrfachnutzung von Flächen oder Überlappung von Funktionen auf eine effizientere Nutzung vorhandener Flächen abzielen, was ungenutzte Potenziale in Gebäuden erschließt und Flächen spart. In ähnlicher Form ist mit

den baulichen und technischen Anforderungen zu verfahren. Meistens ist das Ergebnis ein Mehr durch Weniger.

Verhaltensweisen zu ändern ist möglich. Teilen von Besitz ist eine wachsende Idee, die in vielen Bereichen des Lebens bereits umgesetzt wird, vom Auto oder Elektrogerät bis hin zu den mittlerweile unzähligen Arten von Wohngemeinschaften. Das alles ist nicht neu, neu jedoch ist dabei die Motivation, die jetzt nicht vordergründig in der wirtschaftlichen Notwendigkeit liegt.

Eine radikale Änderung unseres Verhaltens ist notwendig, um aus der Lage, in der wir uns befinden, auszubrechen. Nicht irgendwann, sondern jetzt. Der Schritt zur Umsetzung dieses Beschlusses ist hart und mit Ängsten verbunden. „Man braucht Kriterien, die Relevanz nicht nach den Bedingungen innerhalb des Systems festlegen, sondern die das System selbst einer Prüfung an seinen eigenen Ansprüchen und normativen Kriterien zu unterziehen erlauben.“ (3) Das ist einer Revolution des Geistes gleichzusetzen, basiert auf der individuellen Pflicht zum Ungehorsam im Sinne von Thoreau (4). Mehrere Mythen und Religionen setzen einen Akt des Ungehorsams als Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit: Prometheus, Adam, Christus. Konventionen bestimmen die Grenzen unserer Freiheit. Für eine nachhaltige Entwicklung ist es notwendig, diese in Frage zu stellen, nicht nur Gesetze und Normen, sondern Denkmuster zu verändern. Einer Revolution gleich subvertiert diese Einstellung durch Reflexion ein pervertiertes Ordnungssystem.

Zur Überwindung der Stagnation wird die Suche nach dem „WARUM“ als dynamischer, fortdauernder Prozess zum Erfolg führen. Dadurch wird sich Suffizienz gegenüber Trends, Mode, Stand der Technik, sozialem Druck, marktwirtschaftlichen Interessen usw. behaupten können. Dies erfordert Mut, die eigene Komfortzone zu verlassen, um Neues zu entdecken. Neues, das unsere Leben bereichern könnte. Langsamkeit, Einfachheit, Ungehorsam: ein aufregendes Programm!

Anmerkungen

1. Siehe dazu das Konzept der Bürgerlobby Klimaschutz unter www.ccl-d.org
2. Thürkauf, Wissenschaft schützt vor Torheit nicht, Jordan Verlag, 1984
3. C. Leggewie, H. Welzer, Das Ende der Welt, wie wir sie kannten, S. Fischer Verlag, 2009
4. Henry Thoreau, Civil Disobedience, 1849

PREIS_WERT

Cornelius Tafel

Oscar Wilde wird oft mit dem Satz zitiert: „Ein Zyniker kennt von allem den Preis, aber nie den Wert.“ Wilde konstruiert mit diesem Bonmot einen Antagonismus von ökonomischem Preis und humanen Werten, der in Wirklichkeit ein Verhältnis vielfältiger Beziehungen und gegenseitiger Abhängigkeiten ist.

Der Preis von Artefakten

Werte bestimmen über den Preis, gleich, ob es sich um eine Konzertkarte oder ein Thermomixgerät handelt. Doch das tun sie nur, wenn sie von den Beteiligten eines Geschäftes geteilt werden; der individuelle, nicht mit anderen geteilte Wert spielt dagegen bei der Preisbildung keine Rolle – für den Käufer sind etwa die Emotionen und persönlichen Erinnerungen des Verkäufers, die mit dem Kaufgegenstand verbunden sind, ohne Relevanz. Hier soll im Folgenden verglichen werden, welche gemeinsam geteilten Werte dem Preis von Artefakten zugrunde liegen; wir beschränken uns dabei auf die, bei denen der ästhetische Wert mit anderen Werten konkurriert.

Schwankend und schwer zu bestimmen ist der Preis bei Kunstwerken; anders als bei einem Gerät oder einem Haus bestimmt vorwiegend der kulturell gemeinsam festgelegte ästhetische Wert den Preis; hier legt der Zeitgeist den „Kurs“ eines Kunstwerks fest – die Werke von im 19. Jahrhundert hochbezahlten Salonmalern erzielen heute deutlich geringere Preise als die ihrer seinerzeit noch schwer verkäuflichen Impressionistenkollegen – oder die allgemeine Marktlage, die bestimmt, ob Kunst als lohnende Anlage gesehen wird oder nicht. Auch allgemeine Marktgesetze, wie das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, spielen eine Rolle: ein Rubens kann trotz des unbestrittenen Rangs seines Schöpfers „billiger“ sein als ein Vermeer, von dem nur wenige Werke existieren.

Nehmen wir eine andere Gruppe von Artefakten, bei der ästhetische Werte eine Rolle spielen. Bei der Preisbildung von Musikinstrumenten sind Gebrauchs- und ästhetische Werte nicht zu trennen: wesentlich ist nicht die Schönheit des Instruments an sich, sondern die des Klangs, der damit erzeugt werden kann – Gebrauchs- und ästhetischer Wert fallen zusammen. Dabei gibt es je nach Instrumentengruppen Unterschiede. Die Qualität von Konzertflügeln lässt bei häufigem Gebrauch nach, die von Streichinstrumenten steigt; für den Preis, den Streichinstrumente aus dem 18. Jahrhundert erzielen können, gibt es in anderen Instrumentengruppen nichts Vergleichbares. Ausgerechnet bei Instrumenten moderner Musikrichtungen mit kurzer historischer Entwicklung, etwa der E-Gitarre, kommt ein Faktor hinzu, den wir Architekten aus der Denkmalpflege kennen:

der historische Erinnerungswert, der, anders als der zuvor genannte individuelle Erinnerungswert, durchaus preisbildend, um nicht zu sagen preistreibend ist, weil er von vielen geteilt wird. Die Gitarre, die Jimi Hendrix oder ein anderer Großer in einem bestimmten Konzert spielte, kann schon allein aufgrund dieser Aura schwindelerregende Höhen erreichen. Eine Mischung von ästhetischen und historischen Werten in Verbindung mit einem weiter bestehenden Gebrauchswert und einem verknappten Angebot erklärt auch die Preise, die Oldtimer erreichen können. Sie müssen noch gebrauchstüchtig sein, das ist Voraussetzung, aber den Preis bestimmen ästhetische und Gemütswerte.

Werte im Wandel

Wir sehen also, dass die Preise von der Akzeptanz unterschiedlicher Werte abhängen, die je nach kulturellem Umfeld verschieden bewertet werden. Ein Flügel, auf dem Felix Mendelssohn nachweislich gespielt hat, wird nicht den Preis der Gitarre von Jimi Hendrix erzielen. Werte sind kulturelle Verabredungen, die Veränderungen unterliegen und letztlich nicht objektiv begründet werden können. Der Historiker Yuval Noah Harari hat dies anhand politischer Werte gezeigt, indem er das fast 4000 Jahre alte Gesetzbuch Hammurabis mit der Unabhängigkeitserklärung der USA verglich und nachwies, dass die Werte der Unabhängigkeitserklärung nicht weniger relativ und zeitgebunden sind als die Hammurabis. Schon der Hinweis auf den für Demokratien unverzichtbaren Gleichheitsgrundsatz, dem die faktische Ungleichheit der Menschen gegenübersteht, zeigt unmittelbar, wie relativ und zeitgebunden die Werte sind, auf die wir unser Zusammenleben aufbauen. Zu welchen Paradoxien diese Werte führen können, zeigt ein Blick auf die Preisbildung von Artefakten, zu denen wir jetzt zurückkehren. Weine gehören zu den wichtigsten kulinarischen Kulturgütern; sie erzielen schon seit Jahrhunderten hohe Preise. Seit einigen Jahrzehnten nimmt die Preisentwicklung bei Spitzenweinen einen Zug des Irrealen an. Weine werden zu Investitionen wie andere Kulturgüter, zum Beispiel Kunstwerke; im Gegensatz zu diesen ist der Genuss des Werkes ein einmaliger unwiederholbarer Vorgang. Der Preis eines solchen Spitzenweines kann aber eine solche Höhe erreichen, dass der tatsächliche Genuss dieses Weines nicht zu rechtfertigen ist. Welcher Anlass ist so groß, dass man 0,7 l für 100.000 EUR verschlürft? Der Wein wird also gelagert und besitzt einen völlig fiktionalen Wert, denn in dem Augenblick, in dem dieser Wert durch den Genuss des Weines nachgewiesen werden könnte, wäre der Wert dahin.

Design

Zurück zu leichter nachvollziehbaren Preisentwicklungen bei Artefakten. Für Architekten ist dabei eine Nachbardisziplin, das Produktdesign, von Interesse, weil hier ähnliche Werte eine Rolle

spielen wie in der Architektur, der Gebrauchswert in Verbindung mit der Qualität der Gestaltung, der Materialien und der Verarbeitung. Gutes Design verspricht einen zeitlosen Wert und einen Mehrwert gegenüber weniger gut gestalteten Produkten. Jeder Architekt kennt nicht nur Klassiker seiner eigenen Profession, sondern auch die des Designs, den Thonet-Stuhl, die Corbusier-Liege, Leuchten und Möbel von Arne Jacobsen und Charles & Ray Eames, nicht zuletzt deshalb, weil die Schöpfer dieser Produkte selbst oft oder sogar vorrangig Architekten waren oder sind. Dabei kann der ästhetische Wert den des Gebrauchs auch schon einmal übersteigen. Die erste Erfahrung mit dem Barcelona-Stuhl in der Berliner Nationalgalerie ist mir noch gut in Erinnerung. Nach fünfminütigem unbehaglichem Herumrutschen musste ich mir eingestehen, dass dieser Stuhl nur bequem aussieht, es aber definitiv nicht ist. Der Beliebtheit und vor allem dem hohen Preis dieses Produktes hat dies keinen Abbruch getan. Wahrnehmungspsychologen können die Akzeptanz guten Designs messen: die ästhetische Qualität beruht oft auf objektivierbaren Kriterien. So ist der Einsatz des Goldenen Schnitts im Produktdesign vielfach nachweisbar. Design lehrt uns, dass ästhetische Qualität wert-, das heißt auch preissteigernd ist; es lohnt sich im Wortsinne.

Genau das ist die Idee des Deutschen Werkbundes, der ja eine Vereinigung von Industriellen und Gestaltern ist. Im modernen Produktdesign verwirklicht sich das hundert Jahre alte Werkbund-Ideal einer Wertsteigerung durch Gestaltqualität.

Architektur als Immobilie

Solchermaßen motiviert, hoffen wir natürlich, ähnliche Verhältnisse bei der Architektur, immerhin auch einem wichtigen Wirkungsbereich des Werkbundes, vorzufinden. Wirtschaftlich denkende und kulturell interessierte Bauherren wählen demnach, so wie seinerzeit die Pioniere des Werkbundes, gute Architekten, denn die Qualität bei Planung und Bauausführung zahlt sich bei Vermietung und Verkauf eines Gebäudes aus. Ist das tatsächlich so oder gelten bei der Architektur doch andere Gesetzmäßigkeiten als beim Design? Ein Blick auf die Terminologie lässt vermuten, dass tatsächlich Unterschiede bestehen. Wenn wir vom Preis eines Stuhls oder eines Türdrückers sprechen, reden wir immer noch vom Stuhl oder vom Türdrücker. Wenn wir bei einem Gebäude von seinem Preis sprechen, so heißt das Objekt nicht mehr „Haus“ sondern „Immobilie“. Schon dieser Wechsel des Terminus lässt uns ahnen, dass hier andere Verhältnisse vorliegen. Und tatsächlich, wer Immobilienpreise vergleicht, wird den Faktor „Architekturqualität“ bei der Preisgestaltung kaum wiederfinden.

Als Wert vor allen anderen rangiert bei Immobilien, neben der Größe des Objekts, die Lage; sie entscheidet über den Preis. Alle weiteren Werte haben eher den Rang eines Korrektivs, wie der Bauzustand und die Grundrissqualität (= Gebrauchswert). Sie

entscheiden darüber, wieviel der Käufer noch investieren muss, um die Immobilie für sich nutzbar zu machen. Im schlimmsten Fall wird der Abbruch gegengerechnet, das heißt, das Grundstück ist der positive Wert, das Gebäude ein Negativwert, der abgezogen werden muss. Architektonische Qualität wird gegebenenfalls gerne mitgenommen, sie darf nur nicht zur Belastung werden, wenn der Architekt sich (selten genug) über das Urheberrecht Rechte bei Veränderungen gesichert hat oder das Bauwerk gar (ganz übel) unter Denkmalschutz steht. Wir sehen also, architektonische Qualität ist nicht unbedingt preissteigernd; denn selbst die zuvor genannte Grundrissqualität im Sinne des Gebrauchswerts muss nicht unbedingt Gestaltqualität bedeuten.

Sozialprestige und kulturelles Bewusstsein

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es sieht also schlecht aus mit dem Wirtschaftlichkeitsargument für gute Architektur. Zwei Fragen stellen sich: Welche anderen Argumente sprechen denn für gute Architektur? Und warum funktioniert das Wirtschaftlichkeitsargument beim Design und nicht bei der Architektur? Auf die erste Frage haben Sie selbst sicher eine gute Antwort (wenn nicht, bis zum nächsten Bauherrengespräch noch dringend üben!). Wir bleiben hier beim Thema Preis und damit bei der zweiten Frage, was denn die Preisgestaltung in der Architektur so anders macht als beim Design.

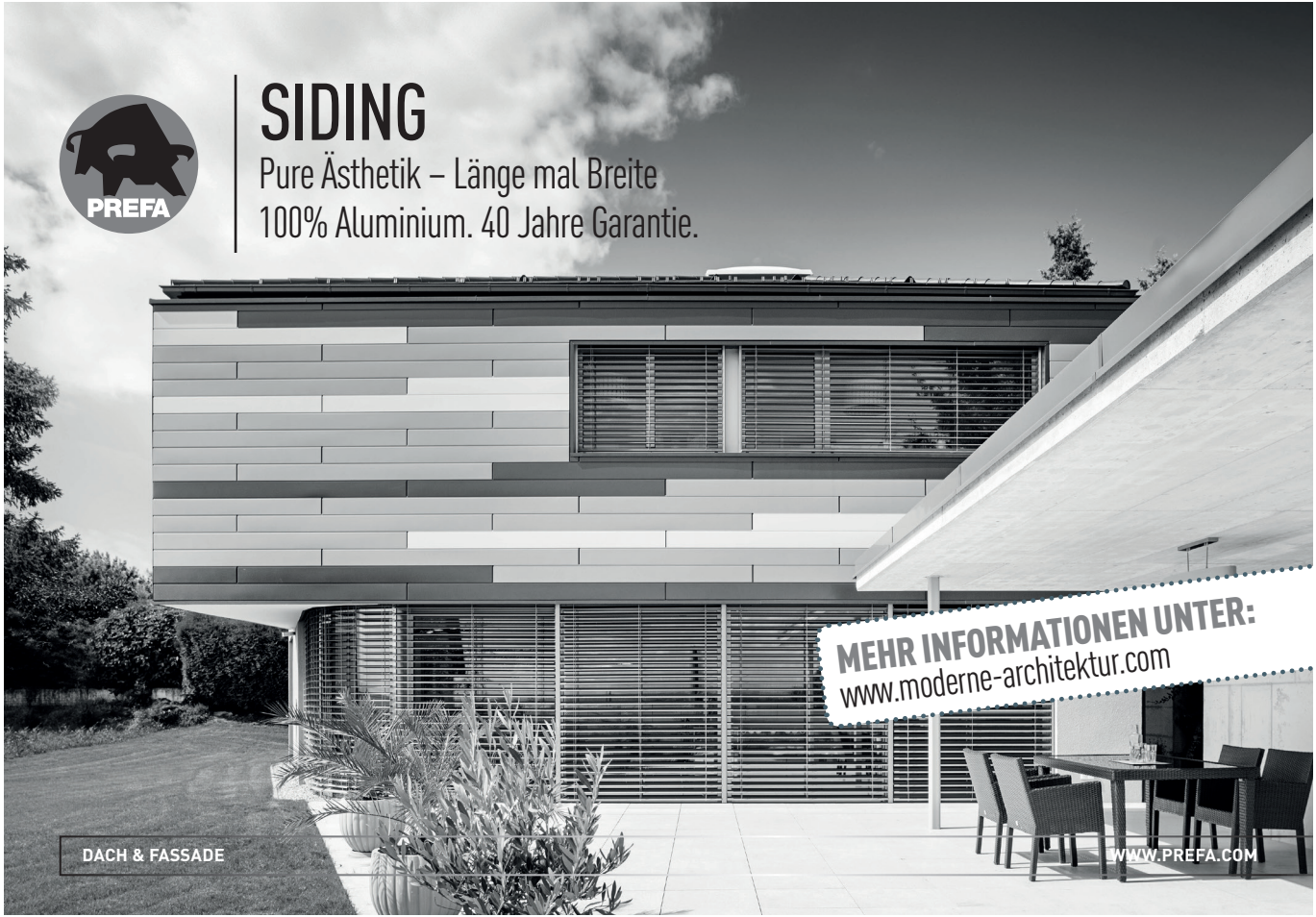
Ein paar Erklärungen seien wenigstens versucht. Was den Stellenwert der ästhetischen Qualität für den Preis betrifft, steht das Design nicht auf einer Ebene mit Architektur, sondern eher zwischen Architektur und Bildender Kunst. Ein Designobjekt wird, und nur dann ist es auch richtig teuer, oft primär als schön gestaltetes Objekt gekauft. Es genügt, wenn es seinen Gebrauchswert so einigermaßen erfüllt. Corbusierliegen stehen meistens nur dekorativ herum, und der Barcelona-Stuhl ist höllenunbequem. Ähnlich geht es mit vielen anderen Designklassikern, was nicht weiter stört, denn das Objekt ist schön anzuschauen und gehört zur künstlerischen Ausstattung wie der Lichtenstein oder der Warhol an der Wand. Wo der ästhetische Wert so hochgeschätzt wird, bildet sich der Maßstab der kulturellen Elite, die den ästhetischen Wert definiert, auch im Preis ab, das heißt die kulturelle Verabredung stellt eine Hierarchie ästhetischer Qualitäten her, der dann auch der Preis folgt. Damit verbunden ist ein weiterer Wert, nämlich der Gewinn an sozialem Prestige, der aus der Zugehörigkeit zur kulturellen Elite erwächst, die sich wiederum in der Wahl des geeigneten Designobjekts manifestiert.

Der Architektur, der Mutter aller Künste, wird dagegen der ungeheure Anspruch an ihren Gebrauchswert zum Verhängnis: Wo und wie jemand wohnt und arbeitet, ist von solcher Bedeutung und mit so viel Anforderungen aufgeladen, dass Ästhetik als Wert in

die zweite Reihe verbannt wird. Eine Familie mag noch so kulturell interessiert sein, bei der Wahl der eigenen Immobilie wird das Haus den Vorzug erhalten, dass das dringend benötigte dritte Kinderzimmer und die bessere Nähe zum Arbeitsplatz o.ä. aufweist; zumal der Hauskauf zumeist die mit Abstand größte private Investition ist, die eine Familie im Lauf ihres Bestehens macht. Beim professionellen Immobilieninvestor ist das zwar anders, aber die Werte, nach denen er ein Objekt beurteilt, sind im Wesentlichen die gleichen wie die der privaten Käufer.

Und es kommt noch etwas hinzu. Beim Design und in der bildenden Kunst bildet sich ein kulturelles Bewusstsein ab, das nicht naturgegeben, sondern zumeist durch Elternhaus und Schule anerzogen ist und zur sozialen Distinktion von Milieus führt. Die Bauhaus-Ästhetik des Bildungsbürgers rangiert in der sozialen Skala über dem Gelsenkirchener Barock des Kleinbürgers. Für die Architektur gibt es eine solche kulturelle Prägung bei weiten Teilen der Bevölkerung nicht. Vielleicht erinnert sich der Leser/die Leserin dieser Zeilen daran, dass die architektonische Geschmacksbildung zumeist erst mit dem Studium einsetzt – und damit auf die Architekten begrenzt bleibt. Als Architekt trifft man im Gespräch mit Nichtarchitekten oft auf eine profunde Unkenntnis der architektonischen Debatten und der Historie, die von den gleichen Gesprächspartnern bei Fragen der bildenden Kunst als höchst blamabel empfunden würde. Die fehlende Geschmacksbildung führt zu einem ästhetischen Relativismus und einem unreflektierten Subjektivismus, der eine kundige Auseinandersetzung mit und eine Bewertung von Architektur völlig unmöglich macht.

Es wäre eine Illusion anzunehmen, dass eine der Kunsterziehung vergleichbare Grundbildung in architektonischen Fragen die Immobilienpreise guter Architektur durch die Decke schießen lassen würde. Aber diese Grundbildung könnte doch die Maßstäbe so weit verschieben, dass architektonische Qualität auch ein wirtschaftliches Argument würde, so wie wir uns das wünschen und wie das der deutsche Werkbund schon seit hundert Jahren anstrebt. Wer Werte geschätzt wissen will, muss sie auch vermitteln. Daher brauchen wir, schon in der Schule, eine architektonische Grundbildung für alle. Damit die Mutter aller Künste außer Nutzern auch ein kundiges Publikum findet, das nicht nur den Preis von Immobilien kennt, sondern auch den Wert von Architektur.


PREFA
SIDING
Pure Ästhetik – Länge mal Breite
100% Aluminium. 40 Jahre Garantie.
MEHR INFORMATIONEN UNTER:
www.moderne-architektur.com
DACH & FASSADE
WWW.PREFA.COM

DAS MASS ALLER DINGE

Erwien Wachter

„Jeder, der langsamer fährt als du, ist ein Idiot, und jeder, der schneller fährt, ein Wahnsinniger." George Carlin, Komiker

Ob langsamer, ob schneller, ob schwerer, ob leichter, ob mehr, ob weniger, ob kleiner oder größer, sogar ob schöner oder hässlicher – was wir lernen ist: alles, was sich einer Beurteilung unterziehen lässt, ist im Ergebnis relativ, ist qualitativ und oftmals auch quantitativ relativ. Alles ist relativ in bestimmten Grenzen, unter bestimmten Gesichtspunkten, von einem bestimmten Standpunkt aus. Gemessen an den jeweiligen Bezugsrahmen ist somit alles in seinem definitiven Wert unbestimmt.

Alles hat seinen Preis, so eine Redensart, und ganz gleich wo wir hinsehen, fast alles kostet tatsächlich etwas, zumindest müssen wir im weitesten Sinne etwas zahlen – und, alles, so sagt man, ist scheinbar auch käuflich. Aber selbst das ist relativ. Den Preis, so hören wir, richtet der Markt, richten Angebot und Nachfrage. Aber wie steht es um den Wert? Entspricht der Preis einer Sache immer auch seinem tatsächlichen Wert? Und wissen wir nicht auch, dass Preis und Wert im günstigsten Fall immer noch die zwei Seiten einer Medaille sind. Oscar Wilde schreibt darüber: „Heute kennt man von allem den Preis, von nichts den Wert." Hinter dieser, in seiner Gültigkeit immer noch anhaltenden Feststellung verbirgt sich keine sprachliche Spitzfindigkeit. Sie verdeutlicht lediglich eine wichtige ökonomische Erkenntnis eines alltäglichen Vorgangs: Lebensmittel, Gegenstände, Ideen, Immobilien, Grundstücke und vieles mehr, alles zur Ware gewordene wird gegen Geld eingetauscht. Und wenn es so ist, kann mittlerweile alles gegen alles getauscht werden: Wertvolles gegen Wertloses, Qualitatives gegen Quantitatives. Der Wert per se ist dabei nicht offen angezeigt, Wertschätzungen werden verdeckt gehalten. In dieser Welt der materiellen und ideellen Gewinnmargen geht es somit lediglich um eine Tauschrelation auf der Basis individueller Einschätzung.

Aber wie steht es nun um den Wert als solchen? Der Wert liegt, das wissen wir nun, stets im „Auge des Betrachters", er ist also „subjektiv". Ob etwas einen Wert hat, obliegt allein dem handelnden Menschen, der einem Gut einen Nutzen zuweist – sei es einen materiellen oder auch einen ideellen. Und dieser Nutzen ergibt sich zunächst daraus, dass eine Sache dazu verhilft, einen Bedarf zu decken, also das, was wir brauchen, oder ein Bedürfnis, das was wir wollen. Im Sichern und Mehren driften die Verhaltensweisen auseinander. Der Zusammenhang von Preis und Wert wird also durch Urteile über etwas oder die Beurteilungen von etwas entschieden. Das liegt auf der Hand. Ein treffliches Beispiel dafür ist über Pablo Picasso bekannt: Ein Interessent, der Picasso beim Fertigen einer Zeichnung beobachtet, will nach Fertigstellung die Zeichnung erwerben und fragt nach dem Preis. Der von

Picasso genannte Preis erscheint dem Kaufwilligen zu hoch; er hält ihm die kurze Dauer der Herstellung vor. Picasso ist um eine Gegenrechnung nicht verlegen. Kurz war die benötigte Zeit, soll er gesagt haben, aber sie ist gefüllt mit der ganzen Erfahrung meines Lebens. Die Zeichnung wechselte den Besitzer. So viel zum Wert.

Lässt sich Wert durch mathematische Formeln oder physikalische Gesetze ermitteln? Ist Wert irgendwie zählbar oder messbar? Vielleicht am Gewicht? Derzeit wird weltweit daran gearbeitet, das Kilogramm neu so zu definieren, dass es von einer sogenannten Fundamentalkonstanten der Physik abgeleitet werden kann. Dieses Vorhaben war durch eine fortwährende Abweichung der Messungen ins Relative von immenser Dringlichkeit. Um eine Verbesserung zu erzielen, laufen Versuche mit einem Verfahren zur Massebestimmung, um die Genauigkeit in einer Größenordnung von 10–8 festzumachen. Die „Generalkonferenz für Maß und Gewicht“ musste feststellen, dass das „Avogadroprojekt“ knapp die erforderliche Genauigkeit verfehlte. Das Vorhaben wird unbeirrt weiterverfolgt. In der jüngsten Konferenz der Institution wurde zudem beschlossen, die Einheiten Ampere, Kelvin und Mol zukünftig anhand physikalischer Konstanten zu definieren. Zähl- und Messbarkeit und somit die Genauigkeit der Erfassung von Daten gewinnen also zunehmend ultimative Bedeutung, um alle Bewertbarkeit optimal der Labilität des Relativen zu entziehen. Dem ideellen Wert per se soll so durch eine zunehmend materiell verfeinerte Fixierung der Bemessung der Boden seiner Bedeutung endgültig entzogen werden.

Zurück zum richtigen Leben. Hier scheint kaum jemand der Tatsache Beachtung zu schenken, dass seine eigene Einschätzung des Wertes der Dinge und diese der Anderen ganz und gar durch eine persönliche Sichtweise bestimmt ist. Dem Wesen nach wird somit nichts Objektives über die Dinge ausgesagt. Man kann also ungeniert feststellen, dass gerade die Sichtweise, die sich selbstverständlich für richtig hält, ein profunder Irrtum ist, der auf dem Weg zu einer gerechten Vereinbarung regelmäßig zu unlösbaren Konflikten führt. Als Ursache kann eine Art „naiver Realismus“ benannt werden, der als unseliges Nebenprodukt eines adaptiven Aspekts unserer Hirnfunktionen wirkt. Unser raffiniertes Wahrnehmungssystem bewältigt so rasant seine zahllosen Vorgänge, dass wir gar nicht realisieren, wie viele Prozesse im Hintergrund unseres Denkens ablaufen, um uns eine scheinbar lückenlos stimmige Erfahrung vorzugaukeln. Wir, beziehungsweise unsere Gehirne, „sehen“ viel mehr, als wir tatsächlich vor uns haben, weil es sensorische Inputs automatisch mit unseren Erwartungen, Intentionen und Motivationen kombiniert. Da diese Konstruktionsprozesse im Hintergrund des Bewusstseins ablaufen, merken wir nicht, dass sie stattfinden, und nehmen deshalb

irrtümlicherweise unsere Wahrnehmungen für die Realität selbst. Eben ein fataler Irrtum.

Ein Erklärungsversuch: Solange es um die Wahrnehmung der physischen Welt geht, scheinen Menschen die Dinge in der Regel ungefähr gleich zu sehen bzw. zu beurteilen. Wenn unsere Gehirne mit dem Alltäglichen, also mit unveränderlichen Stereotypen konfrontiert sind, dann konstruieren sie diese Dinge auf hinreichend ähnliche Weise, so dass wir uns nicht darüber streiten werden, wie und was sie sind. Wenn es aber darum geht, fern von Stereotypen eher abstrakte Begriffe wie Wert, Sinn, Bedeutung oder Interaktion zu verstehen, ist unser „Sehen" weniger von äußeren Inputs und der Wirkung von Stereotypen als mehr von Erwartung und Motivation gesteuert. Weil aber unsere mentale Konstruktion der sozialen Welt für uns genauso unsichtbar ist wie diejenige der physischen, sind unsere persönlichen Erwartungen und Motivationen im sozialen Kontext ungleich problematischer und somit undurchsichtiger.

Darin liegt das eigentliche Problem, wenn wir wie hier insbesondere von Preis und von Wert sprechen. Hier geht es nicht um die bloße Frage einer Problemlösung oder um vorgefasste Meinungen. Hier geht es darum, wie wir die Realität unserer Verhaltensregeln selbst „sehen". Wer glaubt, es sei so, wie es ist, eben eine Realität, und ein anderer sie anders sieht, dann ist anzunehmen, dass einer der beiden in der Sache einen gestörten Detektor der Realität hat. Wenn also die Realität nicht so zu sehen ist, wie sie ist, oder noch schlimmer: wenn sie zwar zu sehen ist, aber man sich ihr verschließt, dann muss davon ausgegangen werden, dass ein wertignoranter Versuch einer Manipulation beziehungsweise einer Vorteilsnahme vorliegt. Solange wir nicht voll und ganz begreifen, wie unser Gehirn uns praktisch in den „naiven Realismus" drängt, werden wir komplexe gesellschaftliche Ereignisse unweigerlich auf unterschiedliche Weise wahrnehmen oder auch ablehnen, weil wir die Wahrheit nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Natürlich gibt es reale Differenzen, die Menschen trennen; aber der „naive Realismus" könnte die heimtückischste unentdeckte Quelle von Konflikten und deren Fortdauern sein.

Hier ist es an der Zeit zu fragen: Was hat das nun alles mit der Leistung des Architekten, mit dem Wert seiner Planungsleistung, seiner Kreativität, seiner Fähigkeit zur Entschlüsselung komplexester Zusammenhänge und mit der Angemessenheit der Honorierung zu tun? Man kann mit Fug und Recht sagen: eine ganze Menge sogar. Honorare und Stundensätze sind, auch wenn wir ungern dieser Wahrheit ins Auge schauen wollen, nur ein ersatzweiser Ansatz – ersatzweise für einen wirklichen Wert, einem ideellen Wert und in der Folge auch einem materiellen Wert. Auf der einen Seite steht – das im Blick auf wenige berechenbare Parameter ohne Scheu gesagt – ein nicht messbarer ideeller Wert, auf der anderen Seite das Berechenbare der Kosten und des Marktwertes. Das Gravitationszentrum architektonischer Prozesse verschiebt sich wie

selbstverständlich in Richtung der Dominanz von Kosten und Markt, auf eine quantitativ ökonomische Seite. Dafür gibt es ganz offensichtliche Gründe. Die wichtigsten sind natürlich die konzeptionelle Erneuerung von Funktion, Konstruktion und Gestalt einerseits, andererseits die Zunahme digitaler Planungsmethoden, die sowohl Planungs- wie Bauunternehmen mit pragmatischer Ausrichtung als Transformationskapitäne vom kreativen Impetus für eine Gestalt hin zum technisch Machbaren und der baulichen Realisation begünstigen. Kurz gesagt: Honorare für geistige Leistungen werden von einem Preis für Vorhaben und Projekte verdrängt. Ohne Zweifel ein Sieg des Zählbaren. Ohne Zweifel eine Niederlage des Ideellen, des Idealistischen.

Ein Leben in einer Gesellschaft übt sich in permanenter Verständigung. Nur, welche Sprache und welche Kultur des Handelns erreicht das Ohr der Entscheider in einer Welt, die auf das Zähl- und Messbare setzt? Die durch Regelwerke, Verordnungen, Formalien usw. den Wert geistiger Leistung in die Schranken ihres Berechnungssystems weisen und uns Architekten darin einen Platz zuweisen, der unsere Kreativität und unsere angestammte Fähigkeit zum Erkennen von komplexen Zusammenhängen gerade noch duldet. Es gilt zu handeln, dass unser wirklicher Wert erkannt und akzeptiert wird.

DER PREIS DER ARCHITEKTEN

Michael Gebhard

Jeder hat seinen Preis, befand schon im 17. Jahrhundert der britische Premier Sir Robert Walpole. Das wird auch heute keiner für andere ausschließen. Mit der Wahrnehmung des eigenen Preises sieht das vermutlich deutlich anders aus. Wer wird sich schon selbst als käuflich bezeichnen? Und doch und gerade weil das wohl jeder für sich verneinen würde, müssen wir an dieser Stelle mal darüber nachdenken, denn Käuflichkeit kommt in vielen Formen und Facetten vor. Ihre offensichtlichste Form ist die Bestechung, die Gabe und Annahme von Geld für Vorteile, die man sich dadurch gegenüber anderen verschafft. Was uns hier besonders interessiert, ist jedoch nicht die Gabe und Annahme von Geld oder sonstigen Vergünstigungen, sondern das Verschaffen von Vorteilen auf Arten und Weisen, die der Allgemeinheit Schaden zufügen. Schaden nicht allein im Sinne pekuniär messbarer Werte, sondern Schaden im Sinne einer Aushöhlung von Werten und geschriebenen sowie ungeschriebenen Gesetzen. Das sind die schleichenden, die langsam und sehr allmählich über lange Zeiträume eintretenden Schäden, die erst wirksam werden, wenn die entsprechenden Werte soweit untergraben sind, dass das ganze Wertesystem morsch und hohl wird und irgendwann so ausgehöhlt ist, dass es in sich zusammenbricht. Wie immer bei diesen schleichenden gesellschaftlichen Prozessen wundert sich dann, wenn es soweit ist, jeder, wie es denn überhaupt dazu hat kommen können. Wer denn wohl die Schuld daran habe. Meist wir selbst, lautet die Antwort. Wir, die wir zugeschaut oder weggeschaut oder einfach blauäugig daran teilgenommen haben.

Was heißt das nun, sich einen Vorteil verschaffen, und wo liegt vor allem die Schädlichkeit? Macht das nicht ohnehin jeder? Ist nicht ohnehin jeder gezwungen so zu handeln, um wirtschaftlich überleben zu können? Obwohl wir wissen, dass viele, ja allzu viele so handeln, ein Muss kann jedoch daraus noch lange nicht abgeleitet werden. Wirtschaftlich überleben kann ich auch in einem fairen Wettbewerb um die beste Lösung für eine Bauaufgabe beispielsweise in einem Architektenwettbewerb.

Wie sieht sie nun aus, die das Wertesystem aushöhlende Vorteilsnahme, die wir meinen? Da sind diejenigen, die durch unbezahlte Mehrleistungen andere übertreffen wollen. Noch ein Rendering, noch eine Perspektive oder noch eine zusätzliche Typologie oder Kostenschätzung oder noch ein Modell ohne Honorierung seien als einfache Beispiele genannt. Man fragt sich, ob diese „Mehrleister“ nicht sehen, wohin ihr Handeln führt. Es mag ihnen ja gelingen, damit das eine oder andere mal erfolgreich zu sein. Doch sie können sicher sein, wenn nicht heute, dann bestimmt morgen, wird einer kommen, der noch mehr zum gleichen Preis bietet, und dann in genau dieser Logik noch einer und noch einer. Die Sieger in diesem Prozess sind letztlich die Großen, die Dumping durch anderweitig verdientes Geld kompensieren können. Der Mehrheit

der Mehrleister geht irgendwann die Luft aus. Fatalerweise haben sie dann viele Kollegen mit in den Dumpingabgrund gezogen. Das, so nehme ich an, ist diesen Kollegen aber sowieso egal. Gemeinsam geht sich besser unter. Wenn ich untergehen muss, dann tut es doch gut, ein paar Konkurrenten mitzunehmen.

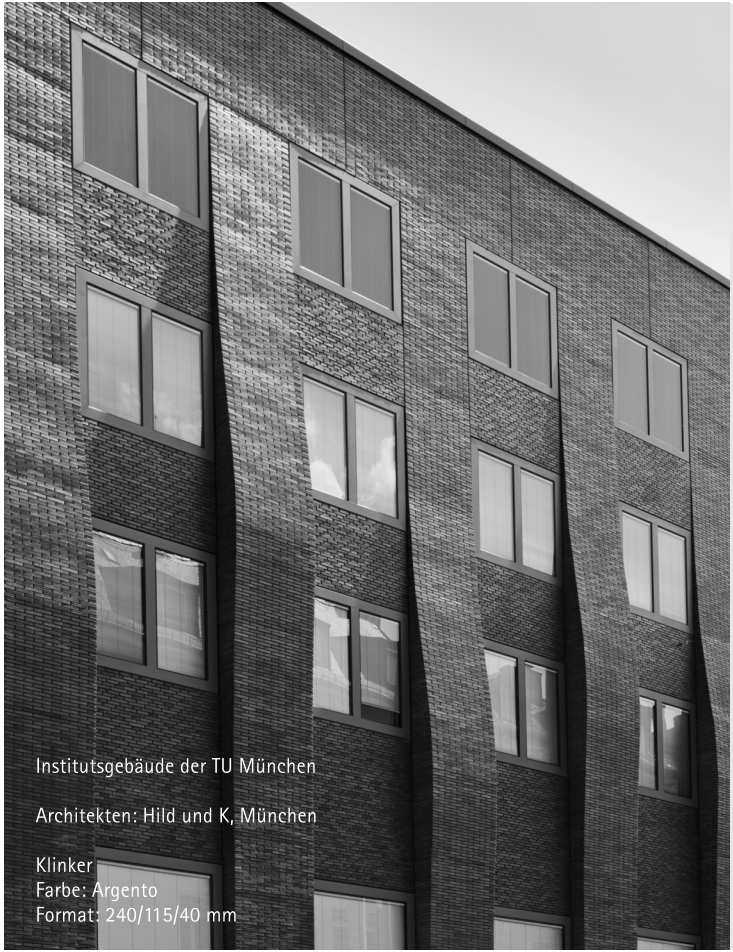
Und weiter geht's in der Liste der Vorteilsverschaffung. Da sind die scheinbar Risikofreudigen, diejenigen, die ihre Leistung auf Erfolgsbasis zu Markte tragen. Sie erbringen Vorentwurfsleistungen – und mehr noch – für Investoren auf reiner Erfolgsbasis. Heißt, nur wenn der Investor Erfolg damit hat, sein Projekt auch realisieren kann, sieht der Architekt Geld. Und das heißt auch, oft genug sieht er eben kein Geld und geht leer aus. Ja, wer macht denn so was? Ohne hier Namen nennen zu wollen, erfährt man im Laufe der Zeit, was man eigentlich nicht glauben wollte, dass viele, sehr viele, selbst namhafte Kollegen, auf genau dieser Basis arbeiten.

Vieles ließe sich noch anführen, was in dieses Schema passt. Wir denken beispielsweise an die Büros, die nach dem Prinzip Schleppnetzfänger arbeiten. Das sind die, die eigentlich für bestimmte Aufträge zu groß sind, diese aber trotzdem annehmen, um sozusagen ihr Team oder ihre „Praktikanten" bei Laune zu halten. Und wenn es nur darum geht, jemand bei Laune zu halten, muss man natürlich auch kein Geld verlangen. Wir denken an diejenigen, die schlicht und einfach Praktikanten und Scheinpraktikanten unentgeltlich für sich arbeiten lassen, um die eingesparten Gelder als Waffe gegen die Konkurrenz einsetzen zu können.

Das Erschreckende an dieser ganzen Misere ist, dass dies keine Einzelfälle sind, sondern ein weitverbreitetes und weitverzweigtes System bildet, dass das alles in einer Phase absoluter Bauhochkonjunktur gängige Praxis ist. Wie, so frage ich mich, wird das aussehen, wenn diese Phase zu Ende ist? Keine Hochkonjunktur dauert ewig, wie wir wissen. Wie wird das erst aussehen, wenn in nicht allzu ferner Zukunft die HOAI fallen wird? Dann wird die Architektenwelt, wie wir sie in Deutschland kennen und zu einem wesentlichen Teil so auch schätzen, der Vergangenheit angehören. Wir werden in dem Sumpf, den wir selbst geschaffen haben, wie im Treibsand verschwinden. Dann wird es definitiv zu spät sein aufzuschreien und zu klagen. Der selbstgeschaffene Unrat aus mangelnder Solidarität und Vorteilnahme wird uns die Kehle verstopfen und unser Jammern ersticken. Dramatisch? Ja, dramatisch! Sage keiner, so schlimm wird es schon nicht kommen. Doch, genauso wird es kommen! Natürlich wird es weiterhin Architekten geben. Die Frage ist jedoch, zu welchen Bedingungen werden sie noch arbeiten können. Eine freie, unabhängige Architektenschaft, die von den Erlösen ihrer Arbeit leben kann, ist etwas anderes. Sie kann anders und vor allem selbstbewusster sowie unabhängiger von wirtschaftlichen Interessen agieren als ein Heer von Angestellten in Großfirmen gepaart mit Küchentischarchitekten, die sich, ähnlich

wie heute Amazons „Mechanical Turks“, von für billigstes Geld, konkurrierend verkauften Kleinstleistungen ernähren müssen, die von der Hand in den Mund arbeiten und sich zu nahezu jeglichen Bedingungen verpflichten müssen, nur um ihren Beruf überhaupt noch ausüben zu können. Darüber steht dann das Motto: We are all prostitutes. Ja, es ist fatal und traurig, aber es ist auch kein Naturgesetz. Es liegt an uns, die Gesetze der Prostitution, denen wir uns selbst angedient haben, zu durchbrechen. Sagen wir nein zu Dumping-honoraren, sagen wir nein zu überzogenen Leistungsforderungen der öffentlichen Auftraggeber, sagen wir nein zu Angeboten, die das Investorenrisiko auch noch auf unsere Schultern zu laden versuchen. Fangen wir sofort damit an!

Auch wenn die Sonne der Konjunktur uns derzeit noch schön wärmt, der Herbst der aktuellen Konjunktur und der Winter der anschließenden Rezession wird kommen. Und Letzterer wird schrecklich sein. Dann, ja dann wird er endlich kommen, der Schrei nach Solidarität. Solidarität unter Verhungernden soll es zwar geben, letztlich kann sie zu diesem Zeitpunkt nur noch zum gemeinsamen, solidarischen Verhungern beitragen. In Zeiten der Hochkonjunktur muss man die Basis für schlechte Zeiten legen. Das gilt im Privaten wie im Berufsstand. Wer jedoch meint, Vorsorge liege nur in der persönlichen Vorteilsbeschaffung auf Kosten der Berufskollegen und damit des Berufsstandes, der irrt gewaltig. Hat sich der Berufsstand erst einmal unter die Prostituierten eingereiht, wird es schwer, diesen Status wieder loszuwerden. Wir können dann noch diskutieren, wer zu den Edel- und wer zu den Straßenprostituierten zu rechnen ist. Schöne Aussichten – selbst schuld!



Institutsgebäude der TU München

Architekten: Hild und K, München

Klinker
Farbe: Argento
Format: 240/115/40 mm

Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

www.gima-ziegel.de

GIMA
Qualität aus Ton

AUSGEZEICHNET!

Irene Meissner

Statistisch gesehen wird in Deutschland an jedem Kalendertag des Jahres ein Architekturpreis verliehen. Kaum ein anderer Berufsstand wird mit so vielen Auszeichnungen versehen, wie der des Architekten. Vergleichbar sind nur noch die zahlreichen Preise für Dichter, Maler und Bildhauer. Im Handbuch des „Who is Who der Baukultur“ oder im Nachschlagewerk der Kulturpreise werden auf vielen Seiten eng gedruckt die wichtigsten Preise gelistet. Diese werden für ein Lebenswerk, für besondere Verdienste, für den Nachwuchs oder für vorbildliche Bauwerke, zumeist in mehreren Kategorien, mit Auszeichnungen, Anerkennungen und lobenden Erwähnungen vergeben. Tendenz steigend. Der BDA beispielsweise, der 1964 erstmals mit dem „Großen BDA-Preis“ eine Auszeichnung verlieh, ist mittlerweile auf Bundes- und Länderebene mit rund 50 Preisverfahren vertreten. Jeder, der heute im Architekturbetrieb einen Namen hat, kann sich mindestens eines oder gleich mehrerer Preise rühmen: Es gibt u.a. Bauherrenpreise, Industriepreise, material- und konstruktionsbezogene Auslobungen, themenbezogene Verfahren, Preise von Architektur-Fachzeitschriften, Hochschulpreise, Denkmalpreise, Preise für Architekturtheorie und -kritik, Exoten wie den „Architekturpreis Wein“ oder auch einen Preis für die „fragwürdigste Architektur Berlins“.

Ehrungen von Architekten hat es seit jeher gegeben. Imhotep, Architekt der Stufenpyramide des Djoser in Sakkara, erhielt für seine Leistungen eine eigene Priesterschaft mit Tempel und Michelangelo ehrte Vasari zu Lebzeiten mit einer „Künstlervita“. Für Verdienste um die Architektur werden noch heute in England Architekten – zuletzt am 12. Mai 2017 David Adjaye – in den Adelsstand erhoben und nicht zu vergessen sind die zahlreichen akademischen Ehrungen von Architekten, in Form der Verleihung von Ehrendoktorwürden. Auch haben Könige, Fürsten oder Päpste ihre Architekten immer wieder großzügig mit Gold oder Geld als Auszeichnung bedacht.

Das Ritual einer Preisverleihung hingegen – die Auszeichnung durch eine Jury in einem Wettbewerb oder auf Vorschlag – beginnt erst Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich mit der Nachwuchsförderung. Der von 1720 bis 1968 zunächst von der Académie royale d’architecture und dann ab 1803 von der École des Beaux Arts in Paris als Romstipendium vergebene „Prix de Rome“ war der erste Architekturpreis überhaupt. Die gesamte Ausbildung war auf diesen Preis ausgerichtet, der den Stipendiaten einen vier- bis fünfjährigen Aufenthalt in der Villa Medici gewährte und nach der Rückkehr einen Staatsauftrag und eine traumhafte Karriere im Staatsdienst versprach. Diese Form der akademischen Förderung junger Talente wurde rund 100 Jahre später auch in Deutschland übernommen. Der 1824 in Berlin gegründete „Architektenverein zu Berlin“ lobte ab 1831 zunächst die „Monatskonkurrenzen“ aus. Carl Schepping, ein

enger Mitarbeiter Karl Friedrich Schinkels, war der erste Preisträger. Mit dem Preisgeld von 2000 Talern bereiste er Italien. Die in Paris bei der Rückkehr gewährten Vergünstigungen einer staatlichen Karriere wurden Schepping in Preußen allerdings nicht zuteil. Seit 1852 verlieh die dann als „Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin“ (AIV) firmierende Gesellschaft in Erinnerung und Verehrung von Karl Friedrich Schinkel, anlässlich dessen Geburtstags am 13. März, den „Schinkelpreis“, dessen Vergabe von einem „Schinkel-Wettbewerb“, einem „Schinkelfest“ und einer „Schinkelrede“ bis heute begleitet wird. Mit der königlichen Förderung ab 1855 durch Friedrich Wilhelm IV. kam er in den Rang eines Staatspreises. Auch während der Diktatur des „Dritten Reichs“ wurde der „Schinkelpreis“ an den Nachwuchs vergeben, da sich Albert Speer selbst in der Tradition von Schinkel wähnte und der „preußische Stil“ gefördert werden sollte. 2017 jährte sich die Vergabe zum 161. Mal. Auch erhielt der Preis selber einen Preis, denn 2007 wurde der AIV und damit auch die Vergabe des „Schinkelpreises“ mit dem Berliner Denkmalpreis, der „Ferdinand-von-Quast-Medaille“, geehrt. Als eine der wichtigsten Auszeichnungen für junge Künstler gilt auch das seit 1913 in den Sparten Architektur, Bildende Kunst, Literatur und Musik vergebene Stipendium der „Villa Massimo“ in Rom.

Während die ersten Architekturpreise der Nachwuchsförderung dienten, zeichnet das Royal Institute of British Architects (RIBA), also ein Berufsverband, seit 1848 mit der „Royal Gold Medal“ auch das Lebenswerk eines Architekten aus. Der erste deutsche Architekt, der die bis heute weltweit renommierte Goldmedaille erhielt, war 1852 Leo von Klenze. Mit dem Bau der Eremitage in St. Petersburg hatte er europäische Weltgeltung erhalten.

1953 wurde im Rahmen der Biennale von São Paulo versucht, einen weltweit anerkannten Architekturpreis zu installieren. Initiator war Sigfried Giedion der mit Walter Gropius als Preisträger, den „Grand Prix nationale d’architecture“ der Fundação Andrea e Virgínia Matarazzo als „Nobelpreis für Architektur“ proklamierte. Da Gropius der einzige Preisträger blieb, verschwand die Auszeichnung, bevor sie sich etablieren konnte. Dauer hingegen ist dem 1979 von dem Amerikaner Jay A. Pritzker (Hyatt-Hotelkette) geschaffene „Pritzker-Preis“ beschieden, der in Fachkreisen eine ähnliche Wertschätzung wie die Nobelpreise in den Naturwissenschaften oder der Literatur genießt und zu einem Leitmedium im Architekturbetrieb avancierte.

Zu den höchsten Auszeichnungen gehört auch der 1989 auf Anregung des japanischen Kaiserhauses gestiftete und in fünf Sparten – Malerei, Skulptur, Architektur, Musik, Film/Theater – verliehene „Praemium Imperiale“. Die internationalen Architekturstars von Tadao Ando bis Peter Zumthor haben alle drei dieser weltweit begehrtesten Auszeichnungen – „Royal Gold Medal“, „Pritzker-Preis“, „Praemium Imperiale“ – erhalten, der einzige deutsche Architekt, dem alle diese hohen Ehrungen bislang zu Teil wurden, ist

Frei Otto. Zu diesen weltweit renommierten Auszeichnungen zählen auch seit 1987 der für Europäische Architektur vergebene „Mies van der Rohe-Award“ mit den von der Anzahl her am meisten Nominierungen und dem Privileg der Jury, die engere Auswahl vor Ort zu besichtigen, oder der 1980 erstmals verliehene „Aga Khan Award“, der gesellschaftspolitisches Engagement von im Westen weniger bekannten Architekten oder Baukunst aus der islamischen Welt auszeichnet.

Während die Anzahl der Architekturpreise auch in der Nachkriegszeit zunächst überschaubar blieb, löste die wachsende Kritik an der Moderne und der Wunsch nach Förderung von Qualität in der Baukunst seit den 1970er-Jahren eine regelrechte Preis-Lawine aus. Nach der Jahrtausendwende wuchs die Zahl der Auszeichnungen weltweit explosionsartig. Die Begeisterung für Preise scheint ungebrochen, sodass sich heutzutage im Preis-Dschungel kaum jemand mehr auskennt. Die Auslober sind zunehmend Unternehmen, die mit der angeblichen Verantwortung um gute Architektur häufig ein großes Stück Eigenwerbung betreiben.

Bei Preis denkt man unwillkürlich an Geld, doch es gibt auch Preise, bei denen eine Teilnahmegebühr erhoben wird und sogar solche, bei denen sich der Architekt im Fall einer Auszeichnung verpflichtet, noch einmal Geld zu überweisen. Preisgelder sind steuerfrei, Stipendien hingegen nicht. Der höchstdotierte Preis ist der „Global Award Holcim Gold“ (für nachhaltiges Bauen) mit einem Preisgeld von 350.000 USD, gefolgt vom „Praemium Imperiale“ mit 15 Millionen YEN (ca. 121.000 EUR) und vom „Pritzker-Preis“ mit 100.000 USD. Der „Deutsche Architekturpreis“ ist mit 30.000 EUR dotiert, für bis zu fünf Auszeichnungen und fünf Anerkennungen stehen weitere 30.000 EUR zur Verfügung. 1977 von der Ruhrgas AG ins Leben gerufen, wird er seit 2011 alle zwei Jahre vom zuständigen Bundesministerium und der Bundesarchitektenkammer gemeinsam ausgelobt und als Staatspreis für vorbildliche Bauwerke verliehen. Nachwuchspreise wie der „Hochschulpreis der Landeshauptstadt München“ oder der seit 1984 vergebene „Hans-Döllgast-Preis“ (TUM) bringen den Preisträgern 4.000 EUR bzw. immerhin noch 2.500 EUR Preisgeld.

Der angesehenste Preis hierzulande ist der „Deutsche Architekturpreis“ (2017 Schmuttertal-Gymnasium in Diedorf), der renommierteste hingegen der „Schinkelpreis“. Der jüngste Preis wurde im Februar dieses Jahres von der Bayerischen Architektenkammer für „Bauen im Bestand“ ausgelobt. Spitzenreiter in der Entgegennahme von Preisen ist in Deutschland das Architekturbüro gmp mit 202 Auszeichnungen (siehe Homepage). Zu denjenigen, die die meisten internationalen und renommiertesten Preise erhalten haben, gehört Peter Zumthor, der am 1. Juli mit dem „Großen BDA-Preis 2017“ geehrt wird.

Die Mitglieder des Preisgerichts sind oft immer wieder dieselben einflussreichen Personen,

auch bleibt die Besetzung bei vielen Jurys über die Jahre gleich, sodass der Gedanke an Vetternwirtschaft oder Beziehungskorruption aufkommt. Preisbeobachter bemerkten beispielsweise, dass Alejandro Aravena, von 2009 bis 2015 Mitglied der „Pritzker-Preis“ Jury war, und 2016 dann selber den „Nobelpreis der Architektur“ erhielt. Solche Verflechtungen und Interessensverquickungen lassen sich nur begrenzt aufdecken oder gar nachweisen. Inwieweit die Preise ein Spiegel jeweiliger Positionen in der Architektur sind, wäre eine eigene Betrachtung wert. Der „Pritzker-Preis“ förderte zunächst den Starkult, dann standen mit Aravena soziale und ethische Themen im Vordergrund und mit der aktuellen Auszeichnung an die eher unbekannten Katalanen Aranda Pigem Vilalta werden Architekten geehrt, die seit 30 Jahren vor allem Bauten für die Gemeinschaft mit einem „starken Bezug zum Ort und zur Landschaft“ errichten.

Preise, verhindert. 1956 weigerte sich Alfred Toepfer, den „Fritz-Schumacher-Preis“ Walter Gropius zuzuerkennen. Begründet wurde dies als eine „Sache des architektonischen Klimas“. Der Preis war 1949 von dem Hamburger Kaufmann, Alfred Toepfer, für besondere Leistungen auf den Gebieten des Städtebaus, der Landesplanung und der Architektur, dotiert mit 10.000 DM, gestiftet worden. Verliehen wurde er von einem, von der Universität Hamburg benannten Kuratorium, dem satzungsgemäß der Nachfolger Fritz Schumachers im Amt des hamburgischen Baudirektors, seinerzeit Werner Hebebrand, angehörte. Der Preis wurde dreimal verliehen: 1950 an Gustav Oelsner, 1952 an Rudolf Schwarz und 1954 an Hans Scharoun. Als nun Gropius vorgeschlagen wurde, verzichtete der Rektor der Hamburger Universität auf die Verleihungsrechte. Der Stifter übertrug nun mit Unterstützung von Paul Schmitthenner, mit dem er befreundet war, den Preis 1959 an die Technische Hochschule Hannover, deren „Bauklima“ ihm besser zu behagen schien. Die Freie Hansestadt Hamburg sah sich daraufhin veranlasst, in Konkurrenz zu Hannover, ihren eigenen mit 20.000 DM und damit doppelt so hoch dotierten „Fritz-Schumacher-Preis“ auszuloben, dessen Jury kraft seines Amtes wieder Hebebrand als Oberbaudirektor angehörte. Zunächst zeichnete Hebebrand seinen Lehrer Ernst May, „Schöpfer des neuen Frankfurt“, aus, mit dem er 1930 in die Sowjetunion gegangen war, um dort neue Städte zu bauen. Im Jahr darauf erhielt Hebebrand selber die Auszeichnung. Die TH Hannover hingegen ehrte mit Alwin Seifert, Konstanty Gutschow und Friedrich Tamms zunächst ehemalige NS-Architekturgrößen. Bis 1986 wurden parallel zwei „Fritz-Schumacher-Preise“ von zwei Auslobern vergeben. Als dann 2004 der „Fritz-Schumacher-Preis“ der Toepfer-Stiftung eingestellt wurde, entschloss sich die Freie Hansestadt Hamburg ihren, seit 1986 nicht mehr vergebenen „Fritz-Schumacher-Preis“ ab 2007 wieder aufleben zu lassen.

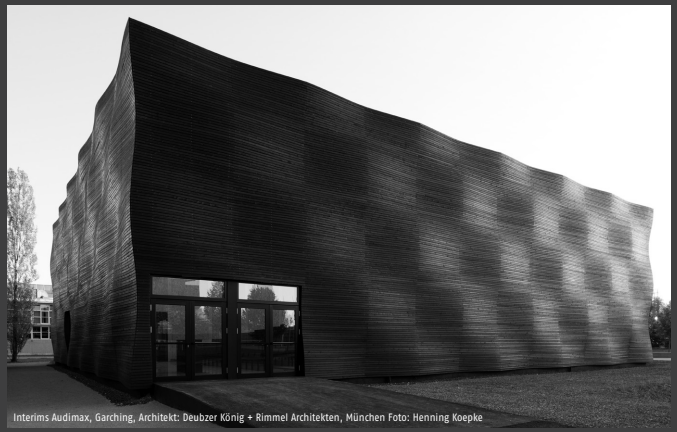
Preise, umstrittene Namensgeber. In der Nachkriegszeit wurden nicht nur ehemalige NS-Architekten mit Auszeichnungen geehrt, sondern einigen – wie Peter Koller, Rudolf Lodders und

Erich Schelling – wurde sogar im Hinblick auf ihre Leistungen in der Nachkriegsarchitektur als Namensgeber von Architekturpreisen ein Denkmal gesetzt. Nach Rudolf Lodders, während der NS-Zeit im Industriebau als Hausarchitekt von Borgward, Panzerlieferant für die Rüstungsindustrie, tätig, ist seit 1981 der „Rudolf Lodders Preis“ benannt, Erich Schelling, SA und NSDAP-Mitglied und u.a. Erbauer des Verlagshauses der NS-Propagandazeitung „Der Stürmer“ in Karlsruhe, ist seit 1992 Namensgeber des renommierten „Erich-Schelling-Architekturpreises“ und nach Peter Koller, Planer von Wolfsburg, der „Stadt des KdF-Wagens“, wurde 2007 der „Wolfsburger Koller-Preis“ benannt.

Preise, aberkannt. Oscar Niemeyer erzählte im hohen Alter in Interviews, ihm seien gleich mehrere Architekturpreise aufgrund seiner politischen Überzeugung wieder aberkannt worden. Welche das sind, ließ sich nicht ermitteln. Niemeyer, der 1963 mit dem „Internationalen Lenin-Friedenspreis“ – 1949 Stalins Antwort auf den „Friedensnobelpreis“ – geehrt wurde, ging 1964 nach Frankreich ins Exil und kehrte erst 1985 mit Zusammenbruch der Diktatur nach Brasilien zurück. In seiner Pariser Zeit war er u.a. 1970 mit der Goldmedaille des American Institute of Architecture (AIA) ausgezeichnet worden, zurück in seiner Heimat folgte 1988 der „Pritzker-Preis“.

Können Preise irren? Preisgekrönte Bauten bieten keinen Schutz für den Erhalt: 2016 wurde beispielsweise das ehemalige BP-Parkhaus in der Kölner Cäcilienstraße abgerissen. Das 1967 mit dem „Kölner Architekturpreis“ ausgezeichnete und aufgrund einer grobkörnigen Waschbetonplatten-Fassade Furore machende Gebäude hatte sich im öffentlichen Ansehen zum „Schandfleck“ gewandelt. Niemand schien den Verlust zu bemerken oder den Bau gar zu vermissen. Die Wahrnehmung von Bauqualität und deren Wertschätzung unterliegen einem stetigen Wandel, auch das gilt es zu bedenken.

Nicht nur Dichter, sondern auch Architekten sollten sich an die Worte von Charles Baudelaire erinnern: „Preisverteilungen sind von Übel. Akademische Preise, Tugendpreise, Ordensverleihungen, alle diese Erfindungen des Teufels ermutigen die Scheinheiligkeit und vereisen den unmittelbaren Aufschwung eines freien Herzens.“


Interims Audimax, Garching, Architekt: Deubzer König + Rimmel Architekten, München Foto: Henning Koepke

Haus des Verbandes Südwestmetall, Heilbronn
Architekt: Dominik Dreiner, Gaggenau, Foto: Johannes Marburg, Genf

Dachausbau, Lakonis Architekten, Wien © Hertha Hurnaus

Bessere Ergebnisse bei geringerem Aufwand.

ARCHICAD gehört in jedes Planungsbüro. Umsteigen ist denkbar einfach!

GRAPHISOFT.DE

OPEN BIM™

GRAPHISOFT®

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 3.17 befassen sich mit dem Thema „sicher“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 21. August 2017

I HAD A DREAM

Samoth Rechoj

In Gold gefasst sind die korinthischen Kapitelle. Alles edel bekleidet, überall mit Marmor und sehr viel Stuck. Prachtvoll ausgeschmückt. Ein barockes Treppenhaus mit einem goldenen Geländer. Selbst die Blumenkästen darin sind aus Gold. Und überall hängen prachtvolle venezianische Lüster. Woher kommt nur dieser Reichtum? Plötzlich schwebt ein altes Holzhaus ein. Mit viel altem Holz, vielleicht ein Bauernhof aus einem fernen Land? Oder doch nur eine Leihgabe des nahegelegenen Bauernhausmuseums? Ich fliege darin herum. Alles ist sehr ruhig dort und geschmackvoll eingerichtet. Im ersten Stock ist es noch ruhiger, alle schauen nach außen in eine grandios inszenierte Naturlandschaft. Mit einem großen

See vor einem hohen blauen Berg. Ah, das blaue Land! Waren hier nicht die großen Künstler wie Marc, Kandinsky und Münter? Vielleicht haben sie das alles geplant? Nein, dafür ist einfach zu viel Gold drin. Das gab es einige Jahrhunderte früher. Also von einem der berühmten Kirchenbaumeister? Vielleicht von Zimmermann oder von Asam? Die waren doch alle in der Nähe? Das ist sicher ein noch unentdecktes Gebäude. Jetzt sehe ich, zu meiner Verwunderung, auch Menschen darin. Sich leise unterhaltend. Und alle nackt! Splitternackt!

In diesem Moment fasst mich eine Hand: Wir müssen raus! Die Zeit ist abgelaufen! Feueralarm? Schade denke ich, gerade jetzt, wo es doch eben so schön geworden ist. Liegend blicke ich nach oben. Ich sehe eine Decke in einem Supermarkt. Auf marmornen Stützen mit goldenen Kapitellen. Wir fliehen nach außen. Auf dem Weg sehe ich einen großen Raum mit einem raffinierten Dach. Die Konstruktion ist außerordentlich schlicht und genial einfach. Man hat den Raum jetzt noch etwas verschönert. Eine hölzerne Galerie wurde eingebaut, das Geländer mit Bossensteinen kunstvoll verziert. Die ganze Halle früher in nacktem Sichtbeton wurde mit italienischen Hafenstadtmotiven prächtig ausgemalt. Man nickt mir zu. Viel besser jetzt! Den Leuten gefällt's. Schwarz gekleidete Gestalten neben mir denken laut über das Versagen der Architektur in der Moderne nach. So konnte es einfach nicht weitergehen. Das ist jetzt die Antwort. Und das ist erst der Anfang. Wir kommen am gut besetzten Parkplatz an. Ich lasse mich, als wäre ich betrunken, auf den Beifahrersitz fallen. Ich schließe wieder die Augen. Es war doch nur ein Traum?

(übersetzt aus dem Persischen von Andrea Rechoj)

DIE KEHRSEITE DER MEDAILLE

Erwien Wachter

Das Ringen um auskömmliche oder besser angemessene oder noch besser wertgerechte Honorare für Architektenleistungen gehört irgendwie zum Alltag der Profession der Architektenschaft, die weit jenseits einer technischen Erfüllungsleistung über ein nicht messbares und nur schwer wertbares kreatives Potential geistiger Leistungsfähigkeit verfügt. Das Ringen erschwert sich zunehmend durch eine extreme Konzentration von komplexer werdenden Anforderungen an Leistungsumfang und damit verbunden an eine notwendigerweise wachsende Konzentration von Personalaufkommen. Die Folge aus dieser Entwicklung ist ein Auseinanderdriften der personellen Besetzung von Bürogrößen, die ausgehend von einer Struktur aus Klein- über Mittel- und Großbüros sich mehr und mehr in klassische, durch persönlichen Einsatz getragene, aber dennoch existenzgefährdete Kleinstrukturen des individuellen Architekten und in prosperierende unternehmerisch organisierte Planungsgesellschaften zerteilt. So wie dies schleichend, aber kaum mehr übersehbar und unaufhaltsam geschieht, entzweit sich auch die Interessenlage der jeweils Genannten und damit die Zielrichtung der erforderlichen Verbesserungen der Berufsausübung. Honorare aus der erbrachten Leistung – der Planung und der Erträge aus dem zu erwartenden Ergebnis dieser Leistung, dem Bauwerk – geraten in ein fatales Ungleichgewicht.

Die Ursache ist ein Phänomen, das aus einer physikalischen Untersuchung von Netzwerken resultiert, das lautet: „Denn wer hat, dem wird gegeben." Expansion und Konzentration erweisen sich darin als zwei Seiten einer Medaille. Damit verbunden ist ein Muster zu erkennen, in dem Akteure sich bevorzugt mit solchen verbinden, die gut vernetzt sind. Leicht zu erkennen ist dies an dem dadurch ausgelösten Verteilungseffekt. Dieser Effekt zeigt sich insbesondere aber nicht nur in der Stadtentwicklung und dem begleitenden Baugeschehen. Was in der Wirtschaft durch Übernahmen und Fusionen geschieht, ist im Planungsbereich vergleichbar mit der Tendenz zu managementgesteuerten, profitablen Planungsunternehmen mit wachsendem und hoch spezialisiertem Personalaufkommen. Der Effekt, in der Soziologie auch Matthäus-Effekt genannt, greift in allen Strukturen des Planungsbereichs in seiner wörtlichen Deutung: Je größer, desto mehr – mehr an Umsatz, mehr an Gewinn, an Einkommen. Dieses „mehr", basierend auf Konzentration, verändert das Bild des Wettbewerbs, verändert die Verteilungsmodalitäten und verändert den Einfluss auf die

Entscheider und die Entwicklung der Regelwerke und ihrer Handhabung im gesamten Baugeschehen.

Wenn es weiterhin um das tradierte Selbstverständnis der Architektenschaft, geprägt durch kleine Bürostrukturen und individuelle Architekturkonzepte gehen soll, kann diese Entwicklung nicht ignoriert werden. Die diesem Prozess innewohnende Spannung ist nicht aufzulösen. Das heißt, sich der Herausforderung stellen und neue Wege finden, um sich aus dem rein ökonomisch orientierten Erfüllungsszenario zu befreien. Es heißt aber auch, die Kehrseite des Glaubens an die schöpferische Kraft des hoch gehaltenen Wettbewerbs in der aktuell geregelten Form als alleiniges Allerheilmittel zur Findung der optimalen Lösung als den Irrglauben zu entlarven, indem Gewinner immer den Erfolg und Verlierer immer die Niederlage verdienten. Diese Dynamik der Ungleichheit wurde zu lange in der eigenen Profession und dadurch auch insbesondere von der Politik ignoriert. Besseren und in der Verteilung gerechteren Verfahren wurde so der Weg versperrt. Architektur als Ziel ist aber nicht zu stoppen, und solange die Kreativität nicht in einer Zwangsjacke gebrochen ist, heißt die Entscheidung: Architektur zu denken über das Bauen als Produkt zu stellen.

Oder …, ja, oder …?

SIEBEN FRAGEN AN

HERBERT KOCHTA

1. Warum haben Sie Architektur studiert?
Der Grund war ziemlich einfach und unspektakulär. Mit zehn Jahren wechselte ich ans Gymnasium, untergebracht in einem klassizistischen, imposanten Gebäude am Hauptplatz meiner Geburtsstadt. Gegenüber stand ein großer, eindrucksvoller Neubau geplant von meinem Onkel. Im zurückgesetzten Terrassengeschoß im 6. Stock befand sich sein Architekturbüro in für mich eindrucksvoller Größe. Ich hatte ihn und seine Arbeit bewundert. Damals trugen Architekten einen weißen Arbeitsmantel und Fliege statt Krawatte. Von da an wollte ich nur noch Architekt werden. Vielleicht war es damals kindliche Schwärmerei, die sich später zum Berufsziel wandelte.

2. Welches Vorbild haben Sie?
Ich gebe gerne zu, dass sich meine Vorbilder während des Studiums – vermutlich auf der Suche nach einer eigenen Identität – geändert haben. Erst war es Mies, dann Corbu, aber auch Jørn Utzon (Oper in Sydney), immer ahnend, diese Qualität nicht erreichen zu können.

3. Was war Ihre größte Niederlage?
Die größte Niederlage, die mich bis heute verfolgt, war die Tatsache, dass trotz eines 1. Preises und einer erfolgreichen Überarbeitung der Terminal 2 von MUC ohne mich geplant wurde.

4. Was war Ihr größter Erfolg?
Trotzdem betrachte ich diesen 1. Preis beim obigen Wettbewerb mit einem beachtlichen Teilnehmerfeld als meinen größten Erfolg. Ähnlich empfinde ich allerdings auch die Aufnahme einer Terrassensiedlung mit 100 Wohneinheiten (1971) in Ottobrunn in die Landesdenkmalliste als Erfolg. Die Freude darüber tröstet mich oft über mein „Unglück“ bei MUC hinweg.

5. Was wäre Ihr Traumprojekt?
Mein Projekt wäre aus gegebenem Anlass die Planung eines Konzertsaales in München, allerdings nicht hinter dem Ostbahnhof. Ich hatte in den Jahren davor schon geübt: 3. Preis Meistersingerhalle Nürnberg (1961), 2. Preis Konzerthalle Augsburg (1963), 2. Preis Kulturzentrum Gasteig mit Alex von Branca.

6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?
Die sehr frühe Entscheidung für diesen Beruf hat mir die Erfüllung gebracht, auch wenn man mit etlichen Irritationen klarkommen

musste, Selbstzweifel mit eingeschlossen. Dieser Beruf ist schön, aber heute sicher härter als früher. Allein das Wettbewerbswesen stellt sich als Katastrophe dar.

7. Was erwarten Sie vom BDA?
Der BDA wurde aus Sorge um die Architektur gegründet. An dieser Sorge hat sich bis heute leider nichts geändert. Ich wünsche mir, dass wir noch intensiver nach neuen Wegen suchen, das öffentliche Bewusstsein zu aktivieren.

GROSSER BDA-PREIS 2017 FÜR PETER ZUMTHOR

Der Schweizer Architekt Peter Zumthor erhält den Großen BDA-Preis 2017. Dies entschied eine siebenköpfige Jury unter dem Vorsitz des BDA-Präsidenten Heiner Farwick. Der Bund Deutscher Architekten BDA vergibt seit 53 Jahren den Großen BDA-Preis für bedeutende Leistungen auf dem Gebiet der Architektur und des Städtebaus. Zu den bisherigen Preisträgern gehören unter anderem Ludwig Mies van der Rohe (1966), Günter Behnisch (1972) und Oswald Mathias Ungers (1987). Zuletzt wurden Volker Staab (2011) und Axel Schultes (2014) ausgezeichnet. Der Preis wird anlässlich des 13. BDA-Tages im LWL-Museum in Münster verliehen. Die Laudatio hält Prof. Werner Oechslin (Einsiedeln).

Die Jury würdigt Peter Zumthor für sein herausragendes architektonisches Werk, das die Architektur wieder auf das „Urschaffen" des Menschen zurückführt. Wie kaum ein zweiter zeitgenössischer Architekt steht er zeichenhaft für das, was Bauen und Behausen ursprünglich bedeuten. Seine konsequente Konzentration auf die Idee von Licht, Material und Raum und sein enormer Qualitätsanspruch im Detail geben seinem Werk eine zeitlose Gültigkeit. Als kompromisslose Künstlerpersönlichkeit macht sich Zumthor frei von äußeren Zwängen und setzt damit die vermeintlich alternativlosen Standards, Techniken und Abläufe des heutigen Baubetriebs für sich außer Kraft. Lieber verzichtet er auf ein Projekt, als ein klares Konzept aufzugeben. Das Wissen um dieses Beispiel stärkt auch allen anderen Architekten beim Streben nach Qualität den Rücken. Beispielhaft für diese architektonische Haltung, die das Ursprüngliche wieder in den Mittelpunkt rückt, stehen Bauten wie das Thermalbad in Vals, das Kunsthaus Bregenz oder das Diözesanmuseum Kolumba in Köln.

Zur Jury gehörten neben Heiner Farwick, Architekt und Stadtplaner BDA, Berlin/Ahaus (BDA-Präsident), Dipl.-Ing. Peter Berner, Architekt BDA, ASTOC Architects and Planners, Köln, Gerhard Matzig, Leitender Redakteur Feuilleton, Süddeutsche Zeitung, München, Prof. Dr. Werner Oechslin, Kunst- und Architekturhistoriker, Einsiedeln (Schweiz), Dipl.-Ing. Elke Reichel, Architektin BDA, Reichel Schlaier Architekten, Stuttgart, Prof. Dipl.-Ing. Axel Schultes, Architekt und Stadtplaner, Schultes Frank Architekten, Berlin (Preisträger 2014) und Prof. Dipl.-Ing. Ansgar Schulz, Architekt BDA, Schulz & Schulz Architekten, Leipzig

Pressemitteilung BDA Bund

DEUTSCHER HOLZBAUPREIS 2017

Hermann Kaufmann und Florian Nagler für das Schmuttertal-Gymnasium in Diedorf sowie Almannai Fischer Architekten für eine Sporthalle in Haiming wurden mit dem Deutschen Holzbaupreis 2017 ausgezeichnet. Seit 2003 wird der Preis im Zweijahresturnus verliehen. Von den mehr als 200 eingereichten Arbeiten zeichnete die Jury in den drei Kategorien „Neubau“ und „Bauen im Bestand“ sowie „Komponenten/Konzepte“ zwei Neubauten sowie zwei konzeptionelle Arbeiten aus. Neben der ARGE Hermann Kaufmann und Florian Nagler sowie Reem Almannai und Florian Fischer erhielt die Aktivhaus-Serie 700 in Winnenden von Werner Sobek und die interdisziplinären Teamarbeit des Konzepts „Stuttgarter Holzbrücke“ (Materialprüfanstalt Universität Stuttgart, Schaffitzel Holzbau, Knippers Helbig Ingenieure, Cheret Bozic Architekten) jeweils eine Auszeichnung. Das Schmuttertal-Gymnasium erhielt bereits den DGNB Preis „Nachhaltiges Bauen“ 2016. Es ist die größte deutsche Plusenergieschule in Holz. Der Holzskelettbau erlaubt es, auch in Zukunft auf neue pädagogische Konzepte zu reagieren und Räume vielfältig zu gestalten.

Pressemitteilung TUM (gekürzt)

VORSTANDSWAHL IM BDA KREISVERBAND MÜNCHEN-OBERBAYERN

Die Mitgliederversammlung des Kreisverbandes München-Oberbayern hat am Dienstag, den 21. März 2017, Rainer Hofmann in das Amt des Kreisvorsitzenden gewählt. Damit tritt er die direkte Nachfolge von Robert Rechenauer an, der sich nach vierjähriger Amtszeit und langjährigem, aktivem Engagement für den BDA aus der Vorstandsarbeit verabschiedet.

Rainer Hofmann gründete gemeinsam mit Ritz Ritzer 1996 bogevischs büro. Die Projekte des Architekturbüros reichen von städtebaulichen Planungen, über Gewerbebau bis hin zum Wohnungsbau, der einen Schwerpunkt ihrer Arbeit darstellt. Für die innovative genossenschaftliche Wohnanlage wagnisART wurde bogevischs büro letztes Jahr mit dem „Deutschen Städtebaupreis 2016“ ausgezeichnet. Eberhard Steinert wurde als stellvertretender Kreisvorsitzender erneut in seinem Amt bestätigt.

Der amtierende Schatzmeister Georg Brechensbauer wird auch weiterhin das Amt des Schatzmeisters bekleiden. Ebenso wurden

Ina Laux, Karin Schmid und Christian Neuburger (in Abwesenheit) als Mitglieder des erweiterten Vorstands wiedergewählt.

Neu in den Vorstand gewählt wurden Martin Hirner, Gianfranco Maio sowie Patrick von Ridder. Sie lösen damit Markus J. Mayer, Jochen Spiegelberger und Florian Fischer ab, die sich aus der Vorstandsarbeit zurückziehen. Markus J. Mayer wirkte seit 2003 im Vorstand des Kreisverbandes und hatte von 2009 bis 2013 den Vorsitz inne. Nach vielen Jahren engagierter Tätigkeit im Verband kandidierte er nicht mehr für den Sitz im erweiterten Vorstand. Die Mitglieder verabschiedeten und bedankten sich ebenfalls bei Jochen Spiegelberger (in Abwesenheit), der nach langjähriger Mitwirkung sein Amt zur Verfügung gestellt hatte und Florian Fischer, der von seinen Sitz im erweiterten Vorstand nach zwei Jahren zurücktrat.

Im Anschluss an die Wahl des Vorstands fand die Wahl der Kassenprüfer statt. Matthias Castorph und Johann Schmuck wurden in Ihren Ämtern als Kassenprüfer bestätigt.
Der Dank gilt allen scheidenden Vorständen für ihre engagierte Arbeit und dem Einsatz für die Belange des Kreisverbandes! Einen herzlichen Glückwunsch an die neu und wiedergewählten Vorstandsmitglieder und einen glücklichen Start in die neue Amtsperiode!

Pressemitteilung KV München-Oberbayern

National Museum of American Jewish History,
Philadelphia, USA
Architekten: Ennead Architects, New York, USA

Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**,
großformatige keramische Fassadenplatten mit
Längen bis 3.000 mm.

Moeding Keramikfassaden GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de

MOEDING

LONGOTON®

NEUWAHLEN IM BDA KREISVERBAND REGENSBURG-NIEDERBAYERN-OBERPFALZ IN NEUMARKT I. D. OBERPFALZ

Die Mitgliederversammlung des BDA Kreisverbandes Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz hat am 31. März 2017 den bisherigen Vorsitzenden, Jakob Oberpriller, einstimmig im Amt bestätigt. Der niederbayerische Architekt ist seit 2011 Vorsitzender des Kreisverbandes, nachdem er mehrere Jahre als Schatzmeister des Landesverbandes fungierte. Thomas Eckert (Regensburg) wurde erneut zum 1. Stellvertreter gewählt.

Von den anwesenden Mitgliedern wurde Karl Sperk zum Beirat für Niederbayern und Michael Kühnlein (jun.) zum Beirat für die Oberpfalz gewählt. Die bisherigen Stellvertreter werden in der neuen Struktur durch Beiräte abgelöst. Beiräte kraft Amtes sind die beiden in den Landesvorstand gewählten Mitglieder, Michael Leidl und Robert Fischer, der die Wahl leitete. Als Schatzmeister wurde Armin Juretzka, als Kassenprüfer Bert Reiszky bestätigt. Professor Joachim Wienbreyer tritt das Amt des Hochschulbeauftragten an. Neues Mitglied im Aufnahmeausschuss, unter Vorsitz von Peter Brückner, ist Thomas Neumeister. Alle bisherigen Mitglieder des Aufnahmeausschusses wurden im Amt bestätigt. Die Landesvorsitzende des BDA Bayern, Lydia Haack, trug im Rahmen der Mitgliederversammlung einen Bericht aus dem Landes- und Bundesverband vor. Karlheinz Beer, 2. Vizepräsident der ByAK, berichtete von der Bayerischen Architektenkammer.

Jakob Oberpriller sieht ein wichtiges Ziel seiner Arbeit als Kreisverbandsvorsitzender in der Fortführung wesentlicher Aktivitäten, mit denen schon bisher das Thema Architektur und qualitätsvolles Bauen in Ostbayern in den Mittelpunkt einer breiten Öffentlichkeit gerückt werden konnte. Zu nennen ist hier vor allem der Regionalpreis, der alle drei Jahre qualitätsvolle Architektur in Niederbayern und der Oberpfalz auszeichnet. Weiterhin sollen die in vielen Städten und Regionen überaus beliebten ArchitektOurbusse, die Veranstaltung „Baustelle betreten“, die Vortragsreihen in Amberg und Neumarkt sowie auch die von Oberpriller initiierte Ausstellungs- und Buchreihe „Unentdeckte Moderne“ fortgeführt werden.

Der BDA Kreisverband befasst sich nicht nur mit regionalen Themen, er setzt sich auch für landes- oder bundesweit übergeordnete berufsständische Belange ein. Durch eine effiziente Zusammenarbeit mit dem Landes- und Bundesverband, der Bayerischen Architektenkammer und weiteren Verbänden soll es gelingen, längst fällige Reformen im Bau- und Planungsrecht zu erreichen.

Pressemitteilung KV Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz

NEUE STANDARDS. ZEHN THESEN ZUM WOHNEN

Eine Ausstellung in Nürnberg

Benedikt Hotze

„Der Wohnungsbau ist bedeutsam für die positive Ausgestaltung des Lebens, doch die Qualität taucht in der Diskussion selten bis nie auf!" Das sagt die stellvertretende Leiterin des Neuen Museums Nürnberg, Eva Martin, in ihrer Begrüßung, und die anwesenden Architekten hören es gern. Die Ausstellung ist nach Berlin und Kassel mit Nürnberg an ihrer dritten Station angelangt, und am 26. April findet hier eine gut besuchte Diskussion unter dem Titel „Welche Standards brauchen wir im Wohnen?" statt. Die Ausstellung ist in Volker Staabs großartigem Museumsneubau im Foyer untergebracht worden, wobei mit diesem Begriff nicht die Eingangshalle bezeichnet wird, sondern ein längsrechteckiger und nach oben offener Bereich im Untergeschoss. Hier hat die knallrote Installation viel mehr Platz, und sie nutzt diese großzügige Möglichkeit trefflich. Wer möchte, kann sich erst einen Überblick aus der Vogelschau verschaffen, bevor er hinabsteigt und sich in die Exponate vertieft. „Die Ausstellung wird sehr gut angenommen, wir sehen, dass sich die Leute lange darin aufhalten und sich in die Begleitmedien vertiefen", heißt es seitens des Museums. Ein tragender Gedanke der Ausstellung ist ja, sich auch in der Region zur Diskussion zu stellen. Grund genug für Kurator Matthias Böttger und drei der in der Ausstellung vertretenen Architekten, nach Nürnberg zu kommen und das Gespräch mit örtlichen Akteuren zu suchen.

Matthew Griffin von Deadline Architects stellt das partizipativ konzipierte Wohn- und Gewerbeprojekt FRIZZ23 an der Friedrichstraße in Berlin-Kreuzberg vor. „Erst das Konzept, dann das Design" lautet das Motto. Sechs Jahre wird daran schon geplant, der Rohbau schießt gegenwärtig innerhalb von sechs Wochen in die Höhe. „Konzeptvergabe in Erbpacht", „Workshops statt Spekulation", „modellhaftes dialogisches Entwurfsverfahren" und „langfristige Perspektiven" lauten hier die Stichworte. Aber auch: „Ökonomisch lohnt sich das für uns Architekten nicht", wie Griffin zugeben muss. Tim Heide von Heide Beckerath Architekten zitiert erst Hannes Meyer, Ernst Neufert und Oswald Mathias Ungers, bevor er das Baugruppen-Wohnprojekt Spiegelfabrik im benachbarten Fürth vorstellt. Mit einem modularen und wirtschaftlichen Konstruktionsprinzip erzeugt er „Dichte als Möglichkeit" mit einer GFZ von 3,4: „Eine Dichte wie in der alten Stadt." Rainer Hofmann von bogevischs buero schließlich zeigt das genossenschaftliche Wohnprojekt „wagnisART" auf dem Gelände der Münchener Funkkaserne. Die Stadt München hat das Grundstück im Rahmen der hier üblichen Konzeptvergabe verkauft: „Gemeinwohl statt Eigeninteresse". In einem interaktiven Prozess mit Workshops haben die künftigen Bewohner mit den Architekten den Entwurf entwickelt. Die Erfahrung bei partizipativen Projekten: „Die wollen immer alles!" So wur-

den Laubengänge gebaut, obwohl diese für die Erschließung am Ende gar nicht notwendig waren. Sie verbinden nun als eine Art öffentlich zugängliche Luftbrückenlandschaft die fünf unregelmäßig geformten Baukörper.

Nürnbergs Baureferent Daniel Ulrich weiß in einem Beitrag als Vollblut-Politiker die vorgestellten Projekte geschmeidig zu loben: „Das sind spannende Beiträge, wichtige Fingerzeige, aber sie sind auch sehr speziell!“ Dann verheddert er sich in der Analyse der Zu- und Abwanderung: Mal fehlen die ins Umland migrierten jungen Familien der bürgerlichen Stadtgesellschaft, mal sind Landbewohner pauschal tumbe Trump-Wähler. Die Neubürger in der inneren Stadt sieht er als EU-Binnenzuwanderer mit konservativen Familienstrukturen, die für Baugruppen- und Genossenschaftsmodelle nicht zu erreichen seien. Auch der angenehm differenziert auftretende Vorstand des kirchlichen Wohnungsunternehmens Joseph-Stiftung, Reinhard Zingler, attestiert Nutzern mit Migrationshintergrund „festere Familienstrukturen“ als bei nativen Deutschen, aber er erkennt an, „dass wir neutralere Grundrisse für mehr Lebensentwürfe brauchen“. Auch seien angesichts der demographischen Entwicklung generationenübergreifende Wohnungskonzepte gefragt.

Die anschließende Diskussion konzentriert sich schnell auf die Liegenschafts- und Bodenpolitik. Alle sind sich einig, dass eine Konzeptvergabe kommunaler Grundstücke einem meistbietenden Verkauf vorzuziehen sei, und zwar möglichst in Erbbaurecht, um keinen Ansatz für Bodenspekulation zu bieten. Auch zeichne sich eine Renaissance des Genossenschaftsgedankens ab, wie Annemarie Bosch, stellvertretende Vorsitzende des BDA Bayern, feststellt. Baugruppen als Kapitalgesellschaften wachse individuelles Eigentum an öffentlich gefördertem Grund zu: „Es kann nicht Aufgabe der Stadt sein, Reiche reicher zu machen“, sagt der parteilose Kommunalpolitiker Ulrich. Die Gefahr bestehe zumindest in Berlin nicht mehr, wirft Matthias Böttger ein: „Wegen der enorm gestiegenen Bodenpreise ist das Baugruppenmodell in Berlin praktisch tot!“ Genossenschaften sichern die Nutzer vor den Unsicherheiten des Wohnungsmarktes. Rainer Hofmann weiß: Das Gefühl des Einzelnen, „Ich bin safe“, sei ein gewichtiger Faktor, sich für ein Genossenschaftsmodell zu entscheiden. Ja, die in der Ausstellung verhandelten Thesen, Prozesse und Modelle sind „speziell“, sonst wären sie ja auch nicht ausstellungswürdig. Die zweieinhalb Stunden Diskussion in Nürnberg beweisen, dass die „Zehn Thesen zum Wohnen“ tatsächlich zum Nach- und Weiterdenken anregen.

Pressemitteilung BDA Bund

A HOUSE OF ONE'S OWN. ARCHITEKTUR UND EMIGRATION 1920-1950

Eine Veranstaltung des Instituts für Kunstgeschichte der LMU München in Kooperation mit dem Bund Deutscher Architekten BDA Landesverband Bayern

Maria Schindhelm und Mareike Hetschold

Unter dem Titel A House of One's Own. Architektur und Emigration 1920-1950 fand am 5. und 6. Mai 2017 eine internationale Tagung in den Räumen des BDA in München statt, die sich in der Emigration gebauten Architektenhäusern widmete. Die dreizehn Beiträge der Referenten und Referentinnen setzten sich anhand einer globalen Auswahl an Fallbeispielen mit den vielfältigen Positionen der Architekturentwicklung des 20. Jahrhunderts und den jeweiligen Baustrategien der Architekten in ihrem Ankunftsland auseinander. Neben den geladenen Referenten gaben auch Masterstudierende der LMU in einem Vortrag und einer begleitenden Posterausstellung Einblick in ihre Forschung.

Einleitend verwiesen die Organisatoren Burcu Dogramaci (LMU München) und Andreas Schätzke (Hochschule Wismar) auf die aktuelle Relevanz der gewählten historischen Konstellation, die sich besonders vor dem Hintergrund der derzeitigen interkontinentalen Flucht- und Migrationsbewegungen entfalte. Im Unterschied zu den aktuellen Migrationsbewegungen führten die Flucht- und Emigrationsrouten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus Europa heraus. Im Falle des Architekten Harry Seidler nach Australien, wo er in Wahroonga bei Sydney gleich drei Häuser für seine Familie plante, darunter das Haus für seine Mutter Rose Seidler, das von Ingrid Böck (TU Graz) vorgestellt wurde. Bernita Le Gerrette (Karlsruher Institut für Technologie) bot einen interessanten Einblick in ihr Promotionsthema und den Architekten Max Cetto, der sich in der vulkanischen, archaischen Landschaft des baulich neu erschlossenen Pedregal südlich von Mexico City ein Wohnhaus schuf, das für zahlreiche internationale Gäste offenstand. Ernst May errichtete in den 1930er-Jahren sein Wohnhaus im Stil des Neuen Bauens bei Nairobi. Kerstin Pinther (LMU München) stellte dem Haus May das Wohnhaus von Alan Vaughan-Richards in Lagos gegenüber und betonte den Unterschied der kulturellen Transferleistung beider Architekten.

Während May in spätkolonialer Manier verharre, integriere Vaughan-Richards lokale Raumkonzepte, die örtliche, kulturelle und soziale Praxen aufnahmen. Wiederholt wurde von den Teilnehmern der Tagung diskutiert, ob und wie sich die Architekten mit der im Ankunftsland vorgefundenen Bautradition auseinandersetzten. Die Verwendung von Materialien aus der Region, Anleihen an lokale Konstruktionsweisen oder an ein lokales Formenrepertoire erzeugten vieldeutige und hybride Strukturen, die sich allgemeinen Zuordnungen entziehen – im Kontext der persönlichen Wohn- und Migrationsgeschichte jedoch lesbar werden können. So beschreibt Burcu Dogramaci das Haus des Architekten Bruno Taut in Istanbul

in Hanglage am Bosporus als Arche und Metapher für einen künstlerischen Paradigmenwechsel nach seiner Emigration aus Deutschland und Japan.

Über einen Paradigmenwechsel sprach auch Joachim Driller (Hochschule Coburg) und zeichnete einen Wandel in der Rezeption des Wohnhauses von Gropius in Lincoln nach – vom Anspruch des radikal Neuen zu Beginn seiner Karriere in den USA und mit Sigfried Giedion hin zum Topos des Regionalismus. Das wichtige Thema der Sichtbarkeit stand im Mittelpunkt des Beitrags von Andreas Schätzke. Er widmete sich frühen Bemühungen, das eigene Haus als beispielhaft zu publizieren, etwa wie Erich Mendelsohn in dem dreisprachigen Bildband *Neues Haus, Neue Welt* (1932). Darüber hinaus verfolgte er ähnliche Vorhaben in der internationalen Fachpresse und regte eine Diskussion über den Zusammenhang von Netzwerken, Publikationsmöglichkeiten und Karrieren sowie der Kanonisierung von überlieferten Architekturfotografien an.

Dem Architektenhaus in der Emigration stellte das transdisziplinäre Kunst- und Feldforschungsprojekt von Stefanie Bürkle (TU Berlin) das eigenhändig gebaute Haus in der Remigration zur Seite. Das Projekt *Migration von Räumen, Architektur und Identität im Kontext Remigration* untersucht Wohnhäuser, die von deutsch-türkischen Familien nach dem Rückzug in die Türkei errichtet wurden und über ihre architektonische Spezifik in ihrem Umfeld sofort zu erkennen sind. Als *Migrating Spaces* waren die Ergebnisse des Projektes in Form von Video- und Fotomaterialien 2016 in zwei Ausstellungen im Haus der Kulturen der Welt in Berlin und im Kunstraum SALT in Istanbul zu sehen.

Insgesamt konnte das dichte Programm der Tagung unterschiedliche Herangehensweisen an das Thema Emigration und Architektur intensiv in den Blick nehmen und zu weiteren Forschungsfragen anregen.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

BAUKOSTENOBERGRENZE AUCH BEI HONORAR?

Thomas Schmitt

Ein Architekt verlangt vom Auftraggeber (AG) restliches Architektenhonorar von knapp 35.000 Euro. Zwischen den Parteien ist streitig, ob sie eine Baukostenobergrenze vereinbart haben. Der AG behauptet, er habe dem Architekten anlässlich des ersten Planungsgesprächs mitgeteilt, dass die Baukosten maximal 600.000 Euro betragen dürften. Damit habe sich der Architekt einverstanden erklärt. Der Architekt bestreitet dies und trägt vor, er habe dem AG eine Baukostenschätzung übergeben, in der die zu erwartenden Kosten mit 1,2 Millionen Euro ausgewiesen gewesen seien. Dies habe der AG akzeptiert.

BGH - Urteil v. 06.10.2016 - VII ZR 185/13

1. Hat der Architekt eine mit dem Auftraggeber vereinbarte Baukostenobergrenze nicht eingehalten, kann dem Auftraggeber ein Schadensersatzanspruch zustehen (Fortführung von BGH, IBR 2003, 203 = BauR 2003, 566 = NZBau 2003, 281). Der auf die Nichteinhaltung einer solchen Obergrenze gestützte Schadensersatzanspruch führt dazu, dass der Architekt den sich aus der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure ergebenden Honoraranspruch auf der Grundlage der anrechenbaren Kosten gem. § 10 HOAI 2002 insoweit nicht geltend machen kann, als dieser das Honorar überschreitet, welches sich ergäbe, wenn die anrechenbaren Kosten der vereinbarten Baukostenobergrenze entsprochen hätten (dolo-agit-Einwand, § 242 BGB).

2. Beruft sich der Auftraggeber auf eine Überschreitung einer vereinbarten Baukostenobergrenze, trägt er die Darlegungs- und Beweislast für die von ihm behauptete Beschaffenheitsvereinbarung.

Problem/Sachverhalt

Der klagende Architekt verlangt vom Auftraggeber (AG) restliches Architektenhonorar i.H.v. 34.266,03 Euro. Zwischen den Parteien ist streitig, ob sie eine Baukostenobergrenze vereinbart haben. Der AG behauptet, er habe dem Architekten anlässlich des ersten Planungsgesprächs mitgeteilt, dass die Baukosten maximal 600.000 Euro betragen dürften; damit habe sich der Architekt einverstanden erklärt. Der Architekt bestreitet dies und trägt vor, er habe dem AG eine Baukostenschätzung übergeben, die zu erwartende Kosten i.H.v. 1,2 Mio. Euro ausgewiesen habe; dies habe der AG akzeptiert. Das OLG meint, der Architekt habe den ihm obliegenden Beweis nicht geführt. Deshalb sei davon auszugehen, dass die Parteien eine Baukostenobergrenze vereinbart hätten. Diese vereinbarte Obergrenze bestimme die anrechenbaren Kosten für die Honorarberechnung.

Entscheidung
Der BGH ist anderer Meinung und verweist den Rechtsstreit an das OLG zurück. Im Ausgangspunkt bestätigt der BGH zwar, dass der Architekt, der schuldhaft eine vereinbarte Baukostenobergrenze nicht einzuhalten vermag, dies bei der Abrechnung seines Honorars zu berücksichtigen hat. Die anrechenbaren Kosten nach § 6 Abs. 1 Nr. 1 dürfen nicht höher angesetzt werden, als sich dies aus der Baukostenobergrenze ergibt. Denn der Architekt verhält sich treuwidrig i.S.d. § 242 BGB, wenn er einen Honoraranspruch durchsetzen wollte, obwohl er verpflichtet ist, das Erlangte als Schadensersatz sofort wieder herauszugeben. Die Beweislast für die Vereinbarung einer Baukostenobergrenze trägt der Auftraggeber, wenn er verlangt, so gestellt zu werden, als wäre diese eingehalten worden. Wird eine spätere Abänderung der unstreitig vereinbarten Baukostenobergrenze behauptet, trägt diejenige Partei hierfür die Beweislast, für die sich die Abänderung als günstig erweisen würde.

Praxishinweis
Die Vereinbarung einer Baukostenobergrenze ermöglicht es dem Auftraggeber, in zulässiger Weise die anrechenbaren Kosten und damit das Honorar des Architekten zu „deckeln".

Die Begrenzung der anrechenbaren Kosten entfällt nur dann, wenn den Architekten an der Überschreitung der Baukostenobergrenze kein Verschulden trifft. Dabei liegt die Beweislast für die Überschreitung der Baukostenobergrenze beim Auftraggeber, während der Architekt sich von dem Vorwurf entlasten muss, die Überschreitung verschuldet zu haben (OLG Stuttgart, IBR 2010, 1439 - nur online).

Der Autor, Rechtsanwalt Thomas Schmitt, ist Partner der Kanzlei JuS Rechtsanwälte, Augsburg (www.jus-kanzlei.de). Er ist Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht und Schlichter nach SOBau des Deutschen Anwaltverein (DAV). Er beschäftigt sich seit über 20 Jahren vornehmlich mit sämtlichen rechtlichen Fragen des Bau-, Architekten- und Immobilienrechts. Zudem ist Herr Rechtsanwalt Schmitt Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Bau- und Immobilienrecht im Deutschen Anwaltsvereins (ARGE BauR).

Kompetenz im Bau- und Architektenrecht

JuS RECHTSANWÄLTE

Der Bereich Bau, Miete und Immobilien bildet seit über 20 Jahren einen Schwerpunkt unserer Kanzlei. Wir betreuen unsere Mandanten in diesen Spezialgebieten in einem Team von aktuell vier Fachanwälten/innen.

JuS Rechtsanwälte Schloms und Partner
Ulrichsplatz 12
86150 Augsburg
fon: 08 21/34660-24
fax: 08 21/34660-82
jus@jus-kanzlei.de

Thomas Schmitt
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht
Schlichter nach SOBau

Uwe Hartung
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht
Fachanwalt für Miet- und WEG-Recht

www.jus-kanzlei.de

FÖRDERBEITRÄGE 2016

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Moritz Auer
Philipp Auer
Stephan Suxdorf
Auer + Weber + Assoziierte GmbH

Gunter Henn
Henn GmbH

Mathis Künstner
BKLS Architekten und Stadtplaner PartG mbH

Titus Bernhard
Titus Bernhard Architekten BDA

Georg Brechensbauer
Brechensbauer Weinhart + Partner

Christian und Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Henning Dickhoff
A+P Architekten

Peter Doranth
Doranth Post Architekten GmbH

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Fischer
Dömges Architekten AG

Rainer Hofmann und Ritz Ritzer
Bogevischs Büro GmbH

Ludwig Karl
Karl + Probst Architekten

Walter Landherr
Landherr Architekten

Hans-Peter Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

Rainer Post
Doranth Post Architekten GmbH

Amandus Sattler
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Peter Schwinde
Schwinde Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Claus Weinhart
Brechensbauer Weinhart + Partner

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Wolfgang Obel
Obel und Partner GbR

Peter Ackermann
Ackermann Architekten BDA

Axel Altenberend
DMP Architekten

Armin Bauer
RitterBauerArchitekten GmbH

Karlheinz Beer
Büro für Architektur u. Stadtplanung

Michael W. Braun
Braun und Partner Architekten

Peter Dürschinger
Dürschinger Architekten

Matthias und Michael Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Martin Kopp
F64 Architekten BDA

Eckhard Kunzendorf
Kunzendorf Architekturbüro GmbH

Philip Leube
F64 Architekten BDA

Rainer Lindermayr
F64 Architekten BDA

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Thomas Meusburger
F64 Architekten BDA

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Roland Ritter
RitterBauerArchitektenGmbH

Stephan Walter
F64 Architekten BDA

Frank Welzbacher
RitterBauerArchitektenGmbH

PETRA SCHOBER ZUM ABSCHIED

Cornelius Tafel

Im Sommer 2008: Das Organisationskomitee zur 175-Jahrfeier des MAIV tagt, Petra Schober führt den Vorsitz. Die Verhandlungsführung ist lebendig und effizient, die Stimmung gut und locker. Aber aufgepasst. Wer einen zielführenden Vorschlag einbringt, bekommt umgehend und aufs Charmanteste bezirzt die damit verbundenen Arbeiten als Aufgaben zugeteilt. Die Sitzung ist nach kaum einer Stunde beendet, die Atmosphäre ist gelöst, alle Aufgaben sind verteilt; einzelne, die ihre Arbeiten noch abstimmen müssen, treffen sich zwischendurch, ansonsten sieht man sich erst zum Festakt wieder.

Viele werden Petra so erlebt haben, zielstrebig, ohne Umschweife auf dem Punkt, mit Liebenswürdigkeit durchsetzungsfähig. Über fast 30 Jahre habe ich ihren beruflichen Werdegang verfolgt, beginnend mit einem kleinen Nebenerwerbsbüro von Absolventen auf einem Werkstattgelände in der Grasserstraße – das Areal ist schon seit 25 Jahren neu bebaut –, über den Aufbau eines eigenen sehr erfolgreichen Stadtplanungsbüros, die Arbeit und Ehrenämter in bedeutenden Institutionen bis hin zum Landesvorsitz des BDA Bayern. Zwischen den Begegnungen mit ihr lagen manchmal Jahre, aber ihre Interessiertheit und Direktheit überbrückten die Zeiträume in Minuten. Schon in einem sehr lang zurückliegenden Gespräch zeigte sich ihr Wunsch, etwas zu erreichen und das Leben intensiv zu führen und zu genießen. Verharren im einmal Erreichten oder Warten auf bessere Zeiten waren ihre Sache nicht. Illusionslos, fast existenzialistisch in ihrer Weltsicht war sie zugleich unbedingt lebensbejahend und voller Neugier.

Sie kam aus keiner Architektenfamilie und wurde nicht mit einem goldenen Löffel im Mund geboren. Ihr Erfolg war ausschließlich ihr selbst zu verdanken und hart erarbeitet. Solche Biographien gibt es öfter. Was Petra darüber hinaus auszeichnete war zweierlei: Einmal die Bereitschaft, sich ehrenamtlich für andere zu engagieren, ohne darüber groß Worte zu verlieren. Zum anderen wurde deutlich, dass sie später ihren Erfolg gleichsam hinter sich gelassen hatte, er war nicht mehr wesentlich. Bei Gesprächen mit ihr ging es höchstens am Rande um unseren Beruf oder unseren Berufsstand. Von ihr ging bei aller Energie, die sie ausstrahlte, eine große Gelassenheit aus; sie musste niemandem mehr etwas beweisen.

Bei der Ausstellungseröffnung ihrer Schwäger Knerer und Lang in der Architekturgalerie Ende Januar dieses Jahres wirkte sie so, wie ich sie immer gekannt hatte: lebendig, humorvoll, voller Witz und Leichtigkeit zwischen Ernst und Heiterem wechselnd; ihre Stimme ist mir noch im Ohr. Betroffen war sie vom Tod ihres langjährigen Büropartners Gerhard Knick. Völlig undenkbar, dass sie wenig später selbst und viel zu früh im Alter von 57 Jahren von einer schon besiegt geglaubten Krankheit niedergeworfen wurde. Ihr Tod ist immer noch unfassbar. Sie fehlt.

EBERHARD SCHUNCK 80

Wolfgang Jean Stock

Er gehört nicht zu den Lauten im Lande, er ist keiner, der seine baukulturellen Erfolge vollmundig anpreist: Eberhard Schunck, der am 21. April in München seinen 80. Geburtstag feiern konnte. Und er hat ihn gefeiert, fast schon traditionell im Palmenhaus von Schloss Nymphenburg. Über einhundert Gäste gaben ihm die Ehre, neben Familie, Freunden, früheren Partnern und Mitarbeitern auch Kollegen aus der Wissenschaft und aus dem BDA.
Wer von Tisch zu Tisch ging, der hörte unter anderem, wie belesen er sei (selbst im Bereich der Lyrik), dass man ihn als aufrechten und zugleich neugierigen Mensch schätze, dass er, im Olympiadorf zuhause, ein engagierter Vorsitzender der Genossenschaft „Olywelt“ sei, um den Alltag in der großen Anlage zu verbessern.

Bei dieser, von ihm großzügig ausgerichteten Feier konnte man den gebürtigen Augsburger ganz persönlich erleben. Er verfügt ja über einen treffenden Witz, geradezu typisch ist sein zuweilen spitzbübisches Lächeln. Zu seinen Eigenarten gehört auch, dass er nur dann spricht, wenn er wirklich etwas zu sagen hat. Dann lässt er einen an seinen profun-

den Kenntnissen teilhaben, die weit über die Architektur hinaus reichen. Man merkt auf, wenn er bei Veranstaltungen das Wort ergreift oder beim Besuch von Ausstellungen. Und er ist als langjähriges Mitglied des BDA Bayern auch bei ihm häufig präsent – weil er weiß, dass sein Verband auf das Zusammenwirken mehrerer Generationen angewiesen ist.

Eberhard Schunck kann auf ein reiches berufliches Schaffen zurückblicken. Nach seinem Studium der Architektur an der damaligen Technischen Hochschule München und Mitarbeit im Büro von Professor Gerhard Weber eröffnete er 1967 sein eigenes Architekturbüro. Von Beginn an haben seine freiberufliche Tätigkeit zwei Besonderheiten geprägt: zum einen die Zusammenarbeit mit Kollegen, anfangs vor allem mit Michael Gaenßler und Theodor Hugues bei gemeinsamen Entwürfen, später mit seinen langjährigen Partnern Dieter Ullrich und Norbert Krausen, deren eigene Verdienste im Büro-Team er bis heute betont. Zum zweiten hat Eberhard Schunck seine Erfolge überwiegend bei Wettbewerben erzielt, wobei von rund fünfzig nur sechs eingeladen waren – im Vergleich zu heute hatten Architekten seinerzeit geradezu goldene Zeiten.

Das Büro Schunck und Partner hat auch Wohngebäude entworfen (darunter das markante Wohnhaus Goetz in München-Oberföhring), Verwaltungsbauten und Krankenhäuser. Die Schwerpunkte bildeten jedoch Bauten für die Bildung sowie für die Kirche. Für den ersten Bereich seien als herausragende Beispiele in Eichstätt das Schulzentrum (1977) und die Sprachheilschule (1993) genannt, in München die Grundschule an der Schäferwiese (2000). Doch mit gutem Grund hat ein sakrales Bauwerk die meisten Auszeichnungen erhalten: das 1986 fertig gestellte Ökumenische Kirchenzentrum in Nürnberg-Langwasser. Die in zehn Baukörper gegliederte Anlage ist nicht nur eine städtebauliche Leistung – durch sie hat das heterogene Wohngebiet eine sowohl geistliche als auch soziale Mitte erhalten. Am Kirchenzentrum fasziniert auch seine homogene Erscheinung durch das konsequent verwendete Sichtmauerwerk aus hellen Betonsteinen, das bis in die Details hinein Qualität vermittelt: durch das präzise Fugenbild wie durch die perfekten Anschlüsse. Dabei zeigt die „wohnliche“ Kirche der evangelischen Gemeinde eine große Nähe zur unprätentiösen Sakralarchitektur in Skandinavien. So spannt sich ein Bogen von Le Corbusier als frühem Vorbild von Eberhard Schunck bis hin zu Peter Zumthor, den er als seinen „derzeitigen Liebling“ bezeichnet.

Neben dem praktizierenden Architekten gab es aber auch den Lehrer, der sowohl als Professor an der Universität Stuttgart (1984 bis 1991) als auch in München an der TU-Fakultät für Bauingenieurwesen (1992 bis 2002) kräftige Spuren hinterlassen hat. Stets war es sein Anliegen, das Geschichtsbewusstsein der Bauingenieure zu stärken. Winfried Nerdinger hat ihn für diesen Geburtstagsgruß gewürdigt: „Eberhard Schunck ist ein Architekt, der

umfassende bautechnische Kenntnisse mit konstruktiv betonter Gestaltung zu einer nachhaltig überzeugenden funktionalen Architektur verbindet und der als Hochschullehrer die historischen Grundlagen seines Fachs kritisch reflektierte und für Architekten und Bauingenieure eindringlich vermittelte."

Nicht zuletzt war und ist Eberhard Schunck ein geschätzter Fachautor. Neben der Reihe „Beiträge zur Geschichte des Bauingenieurwesens" mit 12 Heften ist er vor allem durch sein Standardwerk „Dachatlas geneigte Dächer" international bekannt geworden, das in sieben Sprachen übersetzt wurde, unter anderem ins Chinesische. Alles in allem hat er sich in sein Fach mit Verve eingeschrieben. Freunde und Kollegen dürfen sich auch künftig freuen, wenn zum Jahreswechsel wieder eine seiner charaktervollen Zeichnungen eintreffen wird.

KARL RUBNER ZUM 80.

Frank Lattke

Karl Rubner prägte unseren Kreisverband Schwaben nachhaltig. Nicht nur als Kollege, der sich für das Architekturschaffen und unsere Berufspolitik einsetzte und durch seine Präsenz in der Verbandsarbeit vollstes Lob verdiente, sondern auch durch seine Persönlichkeit und seinen feinen Kunstsinn stets den Menschen in den Vordergrund stellte und nicht nur Berufskollege war.

Dank Karl Rubner wurde unser Kreisverband zur großen BDA-Familie. Sein persönliches, stets von ansteckender Heiterkeit geprägtes Engagement schaffte Identifikation in einem Klub der Individualisten. Vielleicht war es ja der Blick von oben, der ihm einen angemessenen Abstand zu den Dingen vermittelt hat. Auf jeden Fall nahm der passionierte Ballonfahrer diesen Standpunkt öfter ein, wenn er die Alpen überquerte oder seit den späten 1970er-Jahren verschiedene Wettfahrten gewann, wie beispielsweise den Weltgenauigkeitswettbewerb 1979.

Am Boden war der Name „Karl Rubner Reisen" für viele Kolleginnen und Kollegen im BDA Kreisverband Augsburg-Schwaben

seit Jahrzehnten der Inbegriff für erheiternde Reiseaktivitäten. Unvergessen ist die Exkursion nach Zürich, wo wir uns nach anregenden Begegnungen zu einer wohlverdienten Rast an den Ufern der Seepromenade niederließen. Es war aber kein einfaches Ausspannen – nein! Der Tisch war reich gedeckt, in kürzester Zeit entstand ein 2 ½ Biertisch langes Buffet mit schwäbischen Köstlichkeiten, dass sich die Tischplatten nur so bogen. Der Blick über den See, die Sonne am Himmel und die Züricher Bevölkerung, die stehenblieben und bei uns einkaufen wollten. Diesen kulinarischen Höhepunkt hat Karl Rubner in aller Stille mit großer Leidenschaft vorbereitet und uns alle überrascht. Nebenbei war er auch Herr über die Kasse und hat sich mit dieser Aufgabe über 26 Jahre sehr aktiv für das Wohlergehen unseres BDA eingesetzt.

Nun durfte Karl Rubner vor kurzem seinen 80. Geburtstag feiern. Wir rufen ihm ein herzliches Glückauf zu und wünschen ihm und seiner Familie noch viele Jahre bei bester Gesundheit!

WINFRIED NERDINGER ERHÄLT BUNDESVERDIENSTKREUZ AM BANDE

Prof. Dr.-Ing. Winfried Nerdinger war über 25 Jahre lang Professor für Architekturgeschichte an der Technischen Universität (TU) München. Minister Spaenle hob in seiner Laudatio hervor: „Als einer der international renommiertesten Architekturhistoriker nehmen Sie mit vielbeachteten Schriften zur Architektur-, Kunst- und Kulturgeschichte großen Einfluss auf das Verständnis von Architektur und deren gesellschaftliche Zusammenhänge.“ Die Architektursammlung der TU München habe er deutschlandweit auf höchstes Architekturniveau gebracht und in eigene Räumlichkeiten in der Pinakothek der Moderne überführt. Dies sei für Münchens Renommee als Kunst- und Kulturstadt von besonderer Bedeutung gewesen. Mit Blick auf die zahlreichen Ausstellungen zur jüngeren Geschichte, die Nerdinger initiiert hat, betonte der Minister: „Bei Ihren Ausstellungen verknüpfen Sie authentischen Ort und geschichtliches Ereignis, Architektur und Erinnerung. Insbesondere für die Vermittlung der NS-Geschichte an die jüngere Generation spielt das eine wichtige Rolle.“ Als „echte Pionierleistungen“ bezeichnete Minister Spaenle die Ausstellungen „Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933 – 1945“ und „Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München“. Hinsichtlich seines großen Engagements für das NS-Dokumentationszentrum, dessen Gründungsdirektor Nerdinger seit 2012 ist, stellte Minister Spaenle fest: „Von Anfang an haben Sie den Bau des NS-Dokumentationszentrums unterstützt. Dies ist nur ein Beispiel für Ihr hohes Geschichts- und Verantwortungsbewusstsein.“ Auch die Gründung des Architekturmuseums Schwaben im Jahr 1995 gehe auf Prof. Nerdinger zurück. Große Verdienste um das Allgemeinwohl habe er sich zudem als außer-

ordentliches Mitglied im Bund Deutscher Architekten, als Direktor der Abteilung Bildende Kunst der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und als Vorsitzender der „Alvar Aalto Gesellschaft e. V.“ erworben.

Pressemitteilung Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst

RANDBEMERKT

Nach Rafael Moneo 1996 geht **2017 der Pritzker-Preis** zum zweiten Mal nach Spanien. **Rafael Aranda** (1961), **Carme Pigem** (1962) und **Ramon Vilalta** (1960) aus Olot in Katalonien, gehören wie ihr Vorgänger Alejandro Aravena zur jüngeren Generation von Pritzker-Preisträgern. In ihren Arbeiten verpflichten sie sich dem **Narrativ des Ortes und schaffen Räume, die in Diskurs mit dem Kontext stehen**. Zum ersten Mal wird die mit 100 000 Dollar dotierte, weltweit wichtigste Architektur-Ehrung an drei Architekten vergeben. Mit der Auszeichnung für RCR Arquitectes setzt die Jury ein Zeichen, dass auch in einer globalisierten Welt lokale Werte, Bräuche und Kunst nicht verloren gehen müssen. Rafael Aranda, Carme Pigem und Ramon Vilalta zeigen auf poetische Weise, dass es nicht nur ein entweder oder, sondern auch ein sowohl als auch geben kann.

Als wirkungsvolles Mittel zur **Qualitätssteigerung bei Städtebau und Architektur** haben sich Gestaltungsbeiräte oder Baukollegien bewährt. Die Aufgabe ist es, Stadträte zu beraten, um „die architektonische und städtebauliche Qualität“ in Städten und Kommunen sicherzustellen. Das gilt nicht zuletzt für das bereits **1896 gegründete Zürcher Baukollegium**, das zu den traditionsreichsten Gestaltungsbeiräten gehört. Neben externen Fachleuten, die dort für vier Jahre gewählt werden, gehören auch Vertreter der Verwaltung einem elfköpfigen Gremium an. Für die Legislaturperiode 2014–2018 wählte der Zürcher Stadtrat die Architektinnen Lisa Ehrensperger (Zürich) und Astrid Staufer (Frauenfeld) sowie die Architekten Christoph Luchsinger (Luzern), **Andreas Hild (München) und Arno Lederer (Stuttgart)** als externe Experten. Nach eigenem Selbstverständnis nimmt das Kollegium „zu Bau- und Planungsvorhaben sowie zu städtebaulichen Konzepten und Leitbildern Stellung, wenn ihre Bedeutung es erfordert oder wenn sie zu grundsätzlichen Fragen Anlass geben“. In bis zu zehn Treffen im Jahr werden etwa 20 bis 30 Projekte in nicht öffentlichen Sitzungen besprochen. Sein Vorsitz liegt beim Vorsteher des Zürcher Hochbaudepartements.

Ankara, La Paz, Berlin und Wuppertal und anderswo: **Seilbahnen erobern die Metropolen** weltweit, um Staus und Smog zu bekämpfen. In **Ankara** nimmt eine Seilbahn den Betrieb auf, bis zu 60 Meter hoch schweben ihre Gondeln über die Straßen und bieten ihren Passagieren einen spektakulären Blick über das Häusermeer, als wäre es keine Millionenstadt, sondern Disneyland. Doch es geht nicht primär nur um eine Touristenattraktion, sondern es geht tatsächlich um die Lösung dringlicher Probleme, unter denen viele Millionenstädte leiden: notorischer Stau auf den Straßen,

Smog über der Stadt, steigende Kosten für den Erhalt und Ausbau der Verkehrsnetze. Bisher waren es das Auto, das Moped oder der Bus die verfügbaren Verkehrsmittel, um zur Arbeit oder zum Shoppen zu fahren. Die Wege zur Metro sind oft weit. Mit kurzen Wartezeiten werden etwa 2400 Passagiere pro Stunde befördert. Auch in der kolumbianischen Stadt **Manizales**, in **Hongkong** oder im georgischen **Tiflis** sind bereits städtische Seilbahnen in Betrieb, und die bolivianische Hochlandmetropole **La Paz** baut gerade gar drei Gondelbahnen. Schneller und sparsamer als Busse und Bahnen, so der **Verkehrs- und Städteplaner Heiner Monheim, Mitinhaber des Instituts für Raumentwicklung und Kommunikation (raumkom)** in Trier, der die schwebenden Verkehrsmittel inzwischen als ernsthafte Alternative dafür sieht. Gondelbahnen können Stadtviertel an bestehende Metronetze anschließen, wie nun in Ankara. Sie können Flüsse überwinden, wie eine private Initiative in **Hamburg** plant. Um bestehende Bahn- und Buslinien miteinander zu vernetzen, war in **Köln** eine Seilbahn über den Rhein im Gespräch und in **Bonn** eine Querverbindung vom Venusberg bis über den Rhein hinweg. „**Der Bau geht in atemberaubender Geschwindigkeit“**, sagt Verkehrsplaner Monheim. In **Koblenz** entstand eine Seilbahn in nur eineinhalb Jahren, in **Ankara** binnen sechs Monaten. Zuletzt gingen Strecken in **Rio de Janeiro** und in der kolumbianischen Millionenstadt **Cali** in Betrieb. Sie verbinden Favelas, die per Bus nur mühsam oder gar nicht erreichbar sind, mit Verkehrsknotenpunkten im Stadtzentrum. Klar ist, nicht alle Verkehrsprobleme lassen sich in luftiger Höhe lösen, aber ein attraktiver Baustein zur Lösung könnte der Luftweg sein.

Mit der Ausstellung **„DRAUSSEN | OUT THERE“** (noch zu sehen bis 20.08.2017) widmet sich das Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne erstmals der **Landschaftsarchitektur auf globalem Terrain**. Damit rückt nun auch jene Disziplin in den Fokus, die einen sehr viel weiteren räumlichen und zeitlichen Horizont behandelt. „Landschaftsarchitektur“ scheint in der öffentlichen Vorstellung noch immer von der Sehnsucht bestimmt, für die Harmonisierung zwischen den global wachsenden Städten einerseits und der Natur andererseits zu planen. Aber die Vorstellung von Stadt und Landschaft als Gegensatzpaar entspricht längst nicht mehr dem gegenwärtigen Stand einer Disziplin, die sich angesichts der radikalen Umformung des Planeten Erde in Richtung einer analytisch-kritischen Perspektive entwickelt. „Draußen“ geht von der Prämisse aus, dass es am Anfang des 21. Jahrhunderts keinen Winkel der Erde mehr gibt, in dem die Wirkungen der Urbanisierung, der massiven Ausbeutung fossiler Brennstoffe, der wachsenden Mobilität und die ungebremsten Veränderungen ökologischer Systeme, aber auch die Folgen zunehmender Migration nicht spürbar sind. Die Ausstellung zeigt in **zehn Fallbeispielen** das konkrete Zusammenwirken, die systemische Abhängigkeit von Stadt und Umland, von Wasserkreisläufen und den lokalen und globalen Bedingungen. Die Initiatoren sind fünf akademische Teams,

die hier grundlegende Forschungen präsentieren. Sie versuchen in den dargestellten Projekten, die von Casablanca über Madrid und Changde bis Kigali und Medellín reichen, zuallererst komplexe räumliche Situationen zu analysieren. Dabei ziehen sie verschiedene Instrumente und Disziplinen wie die Soziologie oder Ethnologie heran. Ziel der Ausstellung ist es, der Öffentlichkeit eine **tiefere Vorstellung von den sich wandelnden Konzepten und Strategien der Landschaftsarchitektur in der Gegenwart** zu vermitteln und zugleich ihre wachsende Bedeutung für die Zukunft darzustellen. Die Ausstellung ist eine Gemeinschaftsproduktion des Architekturmuseums der TU München und der beteiligten Projektpartner. Ein Katalog erscheint in deutscher und englischer Ausgabe bei Hatje Cantz, Berlin | Herausgegeben von Andres Lepik in Zusammenarbeit mit Undine Giseke, Regine Keller, Jörg Rekittke, Antje Stokman, Christian Werthmann | Deutsche Ausgabe ISBN 978-3-7757-4258-0 | 160 Seiten, 180 Abbildungen | 32,00 EUR

Die BauGB-Novelle und damit das „**Gesetz zur Umsetzung der Richtlinie 2014/52/EU im Städtebaurecht und zur Stärkung des neuen Zusammenhalts in der Stadt“** wurde am 12. Mai 2017 im Bundesgesetzblatt (BGBl. Teil I Nr. 25, S. 1057 ff.) bekannt gemacht. Es trat damit einen Tag später, am 13. Mai 2017, in Kraft. Wesentliche Neuerungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:
§ 4a Abs. 4 BauGB gibt vor, künftig den Inhalt der ortsüblichen Bekanntmachung der **Bauleitpläne** und die auszulegenden Unterlagen auch in das Internet der Gemeinde einzustellen und über ein zentrales Internetportal des Landes (s. Art. 6 Abs. 5 UVP-Richtlinie) zugänglich zu machen.
§ 6a BauNVO mit dem Ziel der **Nachverdichtung**. Das „Urbane Gebiet“ betrifft primär dicht besiedelte Großstädte in städtebaulichen Umbruchsituationen, weniger ländlich geprägte Gemeinden. Ziel ist die verstärkte Nutzungsmischung von Wohnen und Gewerbe, um mehr Wohnungen auf der gleichen Fläche wie bisher schaffen zu können.
§ 11 BauGB („Städtebaulicher Vertrag) sieht nunmehr vor, dass u. a. „Gegenstand eines städtebaulichen Vertrags der **Erwerb angemessenen Wohnraums** durch einkommensschwache und weniger begüterte Personen der örtlichen Bevölkerung“ sein kann.
§ 13b BauGB ermöglicht nun Städten und Gemeinden ein **beschleunigtes Verfahren zur Einbeziehung von Außenbereichsflächen für den Wohnungsbau**. Gemeinden können künftig Bebauungspläne mit einer Grundfläche bis zu einem Hektar für Wohnnutzung im beschleunigten Verfahren aufstellen. Die Grundstücke müssen an bebaute Ortsteile anschließen. Diese Regel ist bis Ende 2019 befristet.
§ 13a BauNVO beseitigt die bestehende Rechtsunsicherheit über die **Zulässigkeit von Ferienwohnungen in Wohngebieten**. Ferienwohnungen werden künftig mit nicht störenden Gewerbebetrieben und kleinen Beherbungsbetrieben gleichgesetzt und in

Wohngebieten als zulässig angesehen. Zudem wurde auch die Regelung für Siedlungen in Tourismusgebieten, deren Wohnungen als Nebenwohnsitz nur wenige Wochen im Jahr genutzt werden, verbessert. Auch die Begründung von Bruchteilseigentum kann unter Genehmigungsvorbehalt gestellt werden. Touristisch geprägte Gemeinden erhalten damit eine bessere städtebaurechtliche Steuerungsmöglichkeit.

Erwien Wachter

IMPRESSUM

Herausgegeber:
Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Bayern
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Dr.-Ing. Irene Meissner, Dipl.-Ing. Cordula Rau, Dr.-Ing. Cornelius Tafel, Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Autoren:
Dr.-Ing. Roberto Gonzalo, Architekt, München; Mareike Hetschold BA, München; Dipl.-Ing. Frank Lattke, Vorsitzender BDA KV Augsburg-Schwaben; Maria Schindhelm BA, Wasserburg am Inn; RA Thomas Schmitt, Augsburg; Wolfgang Jean Stock, Autor und Architekturkritiker, München

Die vom Autor vertretene Auffassung ist nicht unbedingt mit der des Herausgebers identisch.

Verantwortlich für dieses Heft:
Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Layout: Sabine Seidl
Textredaktion und Gestaltung: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN